

Die Traditionshypothese als Alternative zur Zweiquellentheorie: || Ihre neueren Vertreter, ihre Argumente, ihre Beurteilung

1. Einleitung

1.1 Vorbemerkungen

In heutigen NT-Einleitungen gehört es zum guten Ton, vor einer Darstellung und Begründung der Zweiquellentheorie auch kurz andere Modelle zur Entstehung der synoptischen Evangelien zu skizzieren, die im Lauf der Geschichte vertreten wurden: die Traditionshypothese, die Urevangeliumshypothese, die Fragmenten- bzw. Diegesenhypothese sowie verschiedene Benutzungshypothesen.¹ Nach einer kurzen Widerlegung dieser Entwürfe wird dem Leser dann die Zweiquellentheorie mit ihren klassischen Argumenten nahe gebracht.

Die Traditionshypothese (TH) ist eines dieser Modelle, die häufig im Vorbeigehen erwähnt werden. Ihre Grundannahme besteht darin, dass die Übereinstimmungen und Unterschiede der drei synoptischen Evangelien auf eine gemeinsame Benutzung der mündlichen Tradition zurückgeführt werden können, weniger auf literarische Abhängigkeit untereinander. Trotz der dominierenden Zweiquellentheorie sind in den letzten zwanzig Jahren hin und wieder einzelne Veröffentlichungen erschienen, die für eine TH argumentieren. Allerdings ist zu beobachten, dass sie in der Regel kaum Aufmerksamkeit finden.²

Andererseits mehren sich die Schwierigkeiten mit der klassischen Zweiquellentheorie. Die Zweiquellentheorie gilt zwar als die beste Lösung, aber nicht mehr als unanfechtbar. Um die Theorie zu halten, wurden teilweise zusätzliche Annahmen eingeführt (Deuteromarkus (Dmk), Q^{Mt}/Q^{Lk} , Lk benutzte einen defektiven Dmk, Mk kannte Q). Daneben geht die Zahl der alternativen Vorschläge zur Lösung der synoptischen Frage in die Höhe.³ So könnte es an der

1 Z. B. Udo Schnelle, *Einleitung in das Neue Testament*, Göttingen³1999, S. 178-180; Ingo Broer, *Einleitung in das Neue Testament*, Bd. 1, Die neue Echter Bibel, Ergänzungsband 2/I zum NT, Würzburg 1998, S. 42-45.

2 Schnelle, *Einleitung*, S. 193f. nennt immerhin Reicke (s. u. 2.2.6).

3 Vgl. z. B. neuerdings Franz Graf-Stuhlhofer, „Die Bruchstellen der gemeinsamen Periko-

Zeit sein, auch die TH wieder ernsthafter in Erwägung zu ziehen und ihre Argumente und Erklärungsfähigkeit neu zu überprüfen. Aus diesem Grund beschäftigt sich dieser Beitrag mit der „Traditionshypothese als Alternative zur Zweiquellen-theorie“.

1.2 Definitorisches

Wir haben bis jetzt immer von „der“ TH geredet. Wer sich etwas auskennt, weiß, dass jedes Modell der TH sich in Einzelheiten oft von anderen unterscheidet. Aber es erscheint in der Regel nicht sinnvoll, jeder Variante einen eigenen Namen zu geben. Man muss also sinnvolle Kategorien haben, denen man eine Klasse von einzelnen Modellen zuordnen kann.

Modelle sind eine Menge von Einzelannahmen (Elementen), die aufeinander bezogen sind. Bei historischen Entstehungsmodellen wie der TH und der Zweiquellen-theorie handelt es sich entsprechend um historische Einzelannahmen, z. B. dass Mt ein Exemplar des MkEv vor sich liegen hatte und es für sein Evangelium bearbeitete. Die TH kann nun als eine Klasse von Einzelmodellen angesehen werden, die bestimmte Elemente gemeinsam haben. Darum erweist es sich als nützlich, bei einem Modell konstitutive und variable Elemente zu unterscheiden. Die konstitutiven Elemente eines Modells haben dabei auch gleichzeitig definitoriale Funktion, damit etwas als „Traditionshypothese“ usw. bezeichnet werden kann. Um die Traditionshypothese und die Zweiquellen-theorie als Beispiel zu nehmen:

Konstitutive Elemente für eine *Traditionshypothese* sind: (Definitionsvorschlag des Verfassers)

Existenz einer mündlichen Tradition

die Evangelisten benutzten hauptsächlich⁴ die mündliche Tradition beim Schreiben ihres Evangeliums

Variable Elemente der Traditionshypothese sind: (ausgewählte Vertreter in Klammern)

Existenz einer geformten mündlichen griechischen Tradition

diese geformte mündliche Tradition hatte eine bestimmte Reihenfolge (Reicke)

Existenz einer geformten mündlichen didaktischen Tradition ohne bestimmte Reihenfolge (Q-Stoff) (Reicke, Scott)

die Jünger lernten Jesusworte auswendig

pen-Reihenfolge als Indiz für vier gemeinsame Quellen der Synoptiker“, *EurJTh* 9 (2000): S. 117-129; Philippe Rolland, „A New Look at the Synoptic Question“, *EurJTh* 8 (1999): S. 133-144; B. E. Wilson, „The Two Notebook Hypothesis: An Explanation of Seven Synoptic Patterns“, *ET* 108 (1997): S. 265-268.

4 Diese Ergänzung ist wichtig, da es zahlreiche Mischformen geben kann, z. B. mit der Benutzung von Notizen, mit der Verwendung eines anderen Evangeliums oder mit der Benutzung eines unbekanntes Urevangeliums.

- Existenz einiger Notizen über Leben und Worte Jesu und deren Verwendung durch die Evangelisten (Hörster, Dearing u. a.)
- Benutzung eines Evangeliums durch andere Evangelisten für die allgemeine Struktur (Wenham)
- Existenz eines aramäischen Urmatthäus (Reicke, Linnemann u. a.)

Außerdem sind noch weitere variable Elemente denkbar.

Zum Vergleich hier die konstitutiven und variablen Elemente der *Zweiquellentheorie*:

Konstitutive Elemente sind:

- Das Markusevangelium wurde zuerst geschrieben
- Mt und Lk haben jeweils das Markusevangelium benutzt
- Mt und Lk haben jeweils eine Quelle Q benutzt
- Mt und Lk haben jeweils eigenes Sondergut benutzt

An *variablen Elementen* sind denkbar:

- die Quelle Q kann mündlich oder schriftlich sein
- das Sondergut des Mt und das Sondergut des Lk kann mündlich oder schriftlich sein
- Existenz eines Deuteromarkus (Dmk), den Mt und Lk benutzen
- Lk benutzte einen defektiven Dmk
- Mt und Lk verwendeten unterschiedliche Q-Rezensionen
- Mk kannte Q

Solche variablen Elemente können nahezu beliebig miteinander kombiniert werden, sodass man insgesamt eine Unmenge von Varianten eines Modells erhält. Dabei erscheint es zweckmäßig, weiterhin von *der* Zweiquellentheorie zu reden, weil die definierenden Grundannahmen beibehalten werden,⁵ anstatt jede Variante einzeln zu benennen und so einer verwirrenden Begriffsinflation Vorschub zu leisten.

Für die Skizzen in Teil 2.2 gilt nebenstehende Legende:

mündliche Quelle	————→	(literar.) abhängig
Schriftstück	-----→	ist bekannt mit bzw. hat sich angesehen

⁵ Dieses terminologische Problem ergibt sich bei Albert Fuchs, „Durchbruch in der Synoptischen Frage: Bemerkungen zu einer ‚neuen‘ These und ihren Konsequenzen“, *SNTU* 8 (1983): S. 5-17, einem engagierten Verfechter der Dmk-Hypothese, der bei Einbezug des Dmk den Begriff der „Zweiquellentheorie“ fallen lassen möchte und lieber von einer „Dreistadien- oder Dreistufentheorie“ spricht (S. 17). Wenn Fuchs also gegen die „Zweiquellentheorie“ wettet, dann meint er einfach ihre klassische Ausprägung. Für andere jedoch umschließt die Zweiquellentheorie auch die Dmk-Hypothese (Schnelle, *Einleitung*, S. 187).

1.3 Die Ziele dieses Artikels

Dieser Beitrag verfolgt drei Ziele:

(1) Es soll eine kleine neuere Forschungsgeschichte zur TH geboten werden, die einen Überblick über die TH in neuester Zeit ermöglicht.

(2) Weil anzunehmen ist, dass einzelne Publikationen zur TH immer nur ein Teil der Argumente erfasst haben, werden außerdem die Argumente der TH strukturiert zusammengetragen und anschließend auch die Gegenargumente genannt, die die neuere Literatur gegen die Traditionshypothese einwendet.

(3) Schließlich muss gefragt werden, inwieweit die TH wirklich gute Argumente vorbringen kann, ob man sich in neuester Zeit schon zu Genüge mit ihr auseinandergesetzt hat oder ob sie einfach aus Bequemlichkeit ignoriert wird.

2. Die neueren Vertreter der Traditionshypothese

In diesem Kapitel soll zunächst zusammengetragen werden, wer überhaupt in letzter Zeit die Traditionshypothese vertreten hat. Auch die Position und Argumentation der Vertreter wird dabei knapp dargestellt. Um die „neueren“ Vertreter abzugrenzen, wird der Schnitt einfach bei 1970 angesetzt, weil 30 Jahre in etwa der Lebensdauer einer Forschergeneration entsprechen.

2.1 Vertreter der Traditionshypothese bis 1970

Es wird allgemein angenommen, dass die TH zum ersten Mal 1796 von Herder vertreten wurde.⁶ Baarlink hat jedoch neuerdings darauf hingewiesen, dass man Herder nicht ohne weiteres für die TH in Anspruch nehmen könne, da dieser annimmt, dass das mündliche Evangelium noch vor dem Tod des Jakobus durch Matthäus auf aramäisch schriftlich fixiert worden ist und als solches die Grundlage für die Verkündigung bildete.⁷ Im Gegensatz zu Schmithals⁸ deutet Baarlink Herders Annahme eines schriftlichen Urevangeliums dabei nicht als spätere Hinzufügung bei der Herausgabe seiner Schriften.⁹

Richtig entwickelt wurde die klassische TH erst 1818 durch Gieseler, der die drei Evangelien allein auf eine mündliche Quelle zurückführte. Eine feste mündliche Tradition habe sich nach Gieseler „unter den Aposteln bei der öftern

6 Vgl. Schnelle, *Einleitung*, S. 179f.; Broer, *Einleitung*, S. 43; Werner Georg Kümmel, *Einleitung in das Neue Testament*, Heidelberg²¹ 1983, S. 20f.

7 Heinrich Baarlink, „Herders These eines schriftlichen Urevangeliums: Revision einer gängigen Darstellung“, *ZNW* 91 (2000): S. 274-278, hier S. 278.

8 Walter Schmithals, *Einleitung in die drei ersten Evangelien*, Berlin 1985, S. 80. Vgl. Schmithals' Artikel „Evangelien“, *TRE* 10 (1982): S. 570-626, hier S. 580f.

9 Baarlink, „Herders These“, S. 276, 278.

Wiederholung derselben Erzählungen mehr wie von selbst“¹⁰ herausgeformt. Wichtiges, häufig Vorgetragenes und auffällige Formulierungen wiesen dabei die größten Übereinstimmungen auf, weil sich dies am besten einprägte. Weil das aramäische Evangelium schon in Jerusalem regelmäßig ins Griechische übersetzt werden musste (Act 6,1), bildete sich auch eine feste mündliche griechische Tradition. Gieselers Entwurf verbreitete sich schnell, und die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts wurden so zur Blütezeit der TH: 1838 konnte Weisse sagen, dass „die überwiegende Mehrzahl der in der Literatur unserer Zeit mitsprechenden oder tonangebenden Theologen“ die TH vertrete.¹¹ Doch die allgemeine Abwehr der Kritik von Strauß, der sein „Leben Jesu“ (1835/36) auf der Grundlage der TH verfasste, beschleunigte dann die Abwendung von der TH und die Hinwendung zu Benutzungshypothesen.¹² Der „überzeugendste Einwand“, mit dem Weisse Strauß und die TH widerlegte, war nach Schmithals, dass es „diese [schöpferische] mündliche Gemeinsage ... nachweislich überhaupt nicht gegeben“ habe.¹³ Trotzdem gab es auch weiterhin immer wieder Forscher, die sich der TH (manchmal mit Modifikationen) anschlossen. Am bekanntesten sind vielleicht B. F. Westcott und F. Godet.¹⁴ Die katholische Seite hat übrigens nur zögerlich die Zweiquellentheorie angenommen und noch relativ lange Urevangeliums- oder Traditionshypothesen vertreten.

2.2 Vertreter der Traditionshypothese seit 1970

Die TH ist heute nicht gerade weit verbreitet. Man muss schon suchen, bis man jemanden findet, der eine TH vertritt. Deshalb sollen an dieser Stelle erst einmal möglichst viele neuere Befürworter der TH in chronologischer Reihenfolge zusammengetragen und ihre jeweiligen Varianten der TH kurz vorgestellt werden, um eine ungefähre Einschätzung der Lage zu ermöglichen. Einige von

10 Johann Carl Ludwig Gieseler, *Historisch-kritischer Versuch über die Entstehung und die frühesten Schicksale der schriftlichen Evangelien*, Leipzig 1818, S. 87f. Vgl. auch Schmithals, *Einleitung*, S. 83.

11 Christian Hermann Weisse, *Die evangelische Geschichte kritisch und philosophisch bearbeitet*, 2 Bde., Leipzig 1838, Bd. 1, 4.

12 So Schmithals, „Evangelien“, S. 583f.; ders., *Einleitung*, S. 126-135, besonders S. 133. Bo Reicke, „From Strauss to Holtzmann and Meijboom: Synoptic Theories Advanced During the Consolidation of Germany, 1830-1870“, *NT 29* (1987): S. 1-21 sieht allerdings bei Strauß eher die Griesbachhypothese vertreten (S. 10, 12).

13 Schmithals, *Einleitung*, S. 133. Interessanterweise wird gerade das, womit man die Traditionshypothese abschmettete, von der Formgeschichte wieder vorausgesetzt. Man muss also entweder die Formgeschichte in Frage stellen (was Schmithals tut) oder dieses Hauptargument des 19. Jahrhunderts gegen die Traditionshypothese fallen lassen (was heute mehrheitlich gemacht wird).

14 Längere Namenslisten sind zu finden bei Schmithals, *Einleitung*, S. 84f. (vgl. S. 86-89); Alfred Wikenhauser; Josef Schmid, *Einleitung in das Neue Testament*, Freiburg ⁶1973, S. 277.

denen, die ihre Position breiter begründet haben, werden auch ausführlicher wiedergegeben.

2.2.1 Rist (1978): John Rist, ein kanadischer Althilologe, argumentiert für die literarische Unabhängigkeit von Mt und Mk, die stattdessen jeweils auf die mündliche Tradition zurückgehen sollen.¹⁵ Rists Hauptargument besteht darin, dass die Unterschiede zwischen Mt und Mk nicht durch Redaktion erklärbar sind, was er im Mittelteil seines Buches durch Einzelanalysen begründet. Für Lk nimmt er jedoch eine literarische Abhängigkeit von Mt und Mk an.

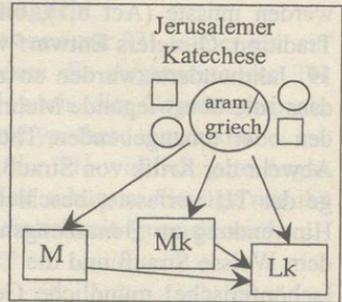


Abb. 1: Rist

Im Schlusskapitel fasst Rist seine Argumente gegen eine Benutzung des MkEv durch Mt zusammen (S. 92): 1) Manchmal ist Mt, manchmal Mk ausführlicher. 2) Beim Abschreiben wäre Mt teilweise sehr nachlässig gewesen (Tod Johannes des Täufers, Tochter des Jairus, blinder Bartimäus), teilweise aber auch sehr genau. 3) Mt benutzt in „markinischen“ Passagen eine nichtmarkinische Quelle (Bekenntnis des Petrus; vgl. S. 69). Weil also einige Stellen für eine Mt-Priorität und andere für eine Mk-Priorität sprechen, bleiben drei alternative Erklärungen: 1) eine gegenseitige Beeinflussung der beiden Evangelien (E. P. Sanders), 2) eine gemeinsame schriftliche Quelle (das aramäische MtEv), 3) keine gegenseitige Abhängigkeit (S. 93). Die beiden ersten Lösungsmöglichkeiten schließt Rist argumentativ aus. So bleibt für Rist allein die mündliche Tradition als Erklärung übrig. Zwar hält er dabei einige kleinere schriftliche Quellen für wahrscheinlich, zumal damals auch Briefe an die Gemeinden verfasst wurden, doch die mündliche Überlieferung spielte die wichtigste Rolle (S. 99). Denn nach Lk 1,1-4 schrieb Lk zu einer Zeit, wo noch eine Prüfung der schriftlichen Aufzeichnungen anhand der mündlichen Tradition möglich war. Den Jüngern sei es wichtig gewesen, die aramäischen Worte Jesu so genau wie möglich zu behalten. In der Urgemeinde wurden die Geschichten auf Aramäisch und Griechisch dann immer wieder erzählt (vgl. S. 104), und bald bildete sich auch eine gewisse Reihenfolge heraus. Dadurch kamen die Übereinstimmungen in Wortlaut und Stoffanordnung zustande (S. 101).

2.2.2 Albert B. Lord (1978): Für Lord, einen Literaturwissenschaftler von Harvard,¹⁶ sind die synoptischen Evangelien drei Varianten mündlicher Tradition. Er untersucht insbesondere die Reihenfolge der Evangelienperikopen und

15 John M. Rist, *On the Independence of Matthew and Mark*, SNTSMS 32, Cambridge 1978.

16 Albert B. Lord, „The Gospels as Oral Traditional Literature“, *The Relationships Among the Gospels: An Interdisciplinary Dialogue*, Hg. William O. Walker, Jr., San Antonio 1978, S. 33-91.

auch einzelner Verse innerhalb der Abschnitte (S. 58-84) und vergleicht das ineinander von wörtlichen Übereinstimmungen und Abweichungen in Mt 13,1-9par mit verschiedenen Versionen jugoslawischer Heldenlieder (S. 84-89). Nach Lord weisen die Evangelien typische Merkmale von „oral traditional literature“ auf, u. a. chiasmatische Umstellungen in der Reihenfolge. Und auch die Unterschiede im Wortlaut seien so hoch, dass ein Abschreiben voneinander ausgeschlossen ist (S. 90).

2.2.3 Dearing (1979): Vinton A. Dearing vertritt in einem kleinen Aufsatz eine weitgehende literarische Unabhängigkeit der Evangelien.¹⁷ Übereinstimmungen in Narrativtexten seien inhaltlich bedingt; deren Kernsätze, die oft die meisten Übereinstimmungen zeigen, habe man auswendig gewusst (so wie man die Pointe eines Witzes genau im Kopf haben muss). Hohe Wortlautübereinstimmung in einigen Diskurstexten (nur Mt 3,7-10; 16,24-28; 19,13f.; 20,25-28; z. T. Mt 24,4-36 jeweils mit Parallelen) beruhen jedoch auf der gemeinsamen Benutzung schriftlicher Logien.

2.2.4 Dyer (1981): In seinem Artikel hinterfragt Charles H. Dyer¹⁸ die „underlying presuppositions“ der Benutzungshypothesen. Die Argumente für die Markuspriorität könnten auch anders erklärt werden; für Q, M und L gebe es keine historischen Anhaltspunkte; bei einer Redaktion müssten die Evangelisten literarische Verrenkungen gemacht haben; außerdem sei die Übereinstimmung in der wörtlichen Rede am größten (Dyer erklärt dies theologisch mit Joh 14,26). Die Jünger haben nach Dyer die Worte Jesu genau auswendig gelernt, und Variationen kämen daher, dass Jesus seine Botschaft oft mit ähnlichen Worten (auch an verschiedenen Orten, vgl. Klage über Jerusalem) wiederholt habe. Die Übereinstimmungen und Unterschiede in Narrativtexten gehen nach Dyer direkt auf die Ereignisse zurück.

2.2.5 Mauerhofer (1983, 1995): Die zweibändige NT-Einleitung von Erich Mauerhofer enthält einen Lösungsvorschlag zur synoptischen Frage¹⁹, den er erstmals 1983 veröffentlicht hat.²⁰ Schon zur Zeit der Wirksamkeit Jesu hätten sich die Jünger die Worte Jesu eingepägt und sich auch Notizen von Reden und Ereignissen gemacht. Bei der Verkündigung der Apostel habe sich dann die synoptische Tradition herausgebildet. Ca. 40/45 n. Chr. sei das aram. MtEv abgefasst worden, das Lk und Mk beim Schreiben ihrer Evangelien bekannt war (Lk: ca. 60 n. Chr., Mk: ca. 64-67 n. Chr.). Mk habe außerdem möglicherweise das LkEv gekannt. Hauptsächlich jedoch würde das LkEv auf Befragung der

17 Vinton A. Dearing, „The Synoptic Problem: Prolegomena to a New Solution“, *The Critical Study of Sacred Texts*, Hg. W. D. O'Flaherty, BRSS 2, Berkeley 1979, S. 121-137.

18 Charles H. Dyer, „Do the Synoptics Depend on Each Other?“, *BS* 138 (1981): S. 230-245.

19 Erich Mauerhofer, *Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments*, 2 Bde., Neuhausen 1997-99, hier Bd. 1, S. 204-210.

20 Erich Mauerhofer, „Die synoptische Frage“, *Fundamentum* 2/1982, S. 91-98; 3/1982, S. 41-46; 4/1982, S. 57-63; 1/1983, S. 51-62 (der Lösungsvorschlag selbst findet sich im 4. Teil, S. 61f.).

Augenzeugen und das MkEv auf der petrinischen Predigt beruhen.²¹ Das MtEv sei „eventuell im Zusammenhang mit Lukas“ ins Griechische übersetzt worden, jedenfalls vor 100 n. Chr.²²

2.2.6 Reicke (1984, 1986): Reicke kann als ein Hauptvertreter der TH gelten. Er hat seine Ansicht in einem Artikel in der Reihe *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*²³ und zwei Jahre später ausführlicher in einem Buch²⁴ publiziert.

Ausgangspunkt ist jeweils die Beobachtung einer gemeinsamen Reihenfolge in der Tripeltradition und die dagegen völlig verschiedene Reihenfolge im Q-Stoff.²⁵ Im Buch untersucht er dann detailliert einzelne Erzählblöcke mit unterschiedlichen Anteilen an kontextparallelen Perikopen. Dort nennt er auch weitere Argumente gegen eine Benutzungshypothese: 1) Die Dreier-, Zweier- und Sondertradition sind so sehr ineinander verwoben, dass dieses Mosaikmuster nicht durch literarische Abhängigkeit erklärbar ist (S. 29). 2) Bei Benutzungs- und Urevangeliumshypothesen sollte man Wortlautübereinstimmungen in der Tripeltradition immer zwischen bestimmten Evangelien erwarten können, doch tatsächlich ist ein „Zickzackmuster“ zu beobachten: Manchmal ähneln sich Mt und Mk im Wortlaut, manchmal Lk und Mk, und dann mehr Mt und Lk (S. 29f.).

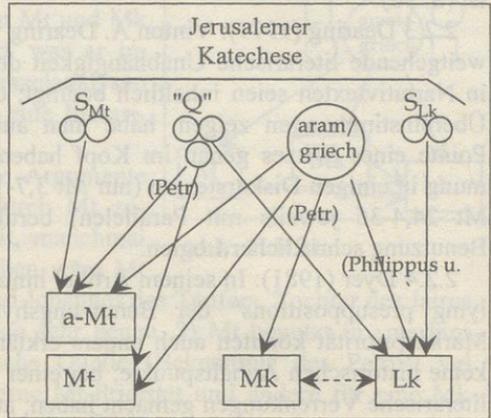


Abb. 2: Reicke

- 21 Das ist auch der Grund, warum man Mauerhofer am besten zur TH rechnen sollte. Er selbst kritisiert die „Oral-Traditionshypothese“ (*Einleitung*, Bd. 1, S. 180) und zeigt deutliche Sympathie mit der Griesbachhypothese (S. 180-183, 186), die er aber in seinem eigenen Modell zugunsten der jeweiligen Quellen der Evangelisten dann wiederum stark abschwächt.
- 22 Ebd., S. 208f.
- 23 Bo Reicke, „Die Entstehungsverhältnisse der synoptischen Evangelien“, *ANRW* 25.2 (1984): S. 1758-1791.
- 24 Bo Reicke, *The Roots of the Synoptic Gospels*, Philadelphia 1986.
- 25 Vgl. Robert Morgenthaler, *Statistische Synopse*, Zürich 1971, S. 252. Morgenthalers Kommentar zur Grafik lautet u. a.: „Es bietet sich ein höchst überraschendes Bild. Die zahlreichen Linienüberschneidungen zeigen an, daß entweder Mt oder Lk oder beide zusammen die ursprüngliche Perikopenfolge einer allfälligen Logienquelle weitgehend zerstört haben“ (S. 253). Die Tatsache, dass es im Q-Material fast keine Kontextparallelen gibt, lässt nach Reicke „jede Annahme einer schriftlich oder mündlich irgendwie fixierten Unterlage der matthäisch-lukanischen Zweiertradition im Stil der angeblichen Logienquelle oder Spruchquelle als Trugbild erscheinen“ (Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1773).

Ausgehend von seinen Beobachtungen unternimmt Reicke eine historische Rekonstruktion der Evangelienentstehung: 1) Die Erzählungen der weitgehend kontextparallelen Dreiertradition stammten aus der Überlieferung der Jerusalemer Gemeinde, auf die Matthäus, Markus und Lukas jeweils zurückgriffen. Durch das häufige Erzählen wurden dort und in der Missionsituation „formal geprägte Traditionsstücke“ („Entstehungsverhältnisse“, S. 1776) weitergegeben, wie formgeschichtliche Untersuchungen zeigen. Nach Reicke kann man aufgrund hellenistischer Einflüsse annehmen, dass die Tradition in Jerusalem nicht nur aramäisch, sondern auch schon griechisch formuliert und weitergegeben worden ist (vgl. Apg 6,1). Diese Jerusalemer Tradition, die sich ursprünglich auf die Passionsgeschichte beschränkte, war nach und nach durch die Jünger, die in Galiläa oder Peräa das Wirken Jesu erlebt hatten, ergänzt worden. So entstand ein einfaches, dreigeteiltes Bild vom Leben Jesu: sein Wirken in Galiläa, in Peräa und in Judäa. – 2) Die selten kontextparallele Zweiertradition (Q-Stoff) dagegen ist offenbar ohne historische Bindung an das Leben Jesu überliefert worden, wohl aufgrund ihres mehrheitlich paränetischen Charakters: „Man zitierte die als einzelne Einheiten überlieferten Jesusworte wegen ihrer aktuellen Bedeutung für die Kirche, nicht wegen ihrer historischen Bedeutung im Leben Jesu“ (S. 1780).

2.2.7 Scott (1986): Von einer detaillierten Analyse des Lukasprologs ausgehend entwickelt Scott²⁶ seine „two-tradition theory“. Die mündliche Überlieferung bestand nach Scott aus einer gemeinsamen Erzähltradition, die die Grundlage für alle drei Evangelien bildete, und verschiedenen unabhängigen Traditionen, die Mt und Lk zusätzlich verwendeten.²⁷ Dieselbe Zweiteilung findet sich auch bei Reicke.

2.2.8 van den Brink (1990): G. van den Brink²⁸ verweist in seinem Artikel zur Begründung der Traditionshypothese in vier Abschnitten auf die damalige Gedächtniskultur und die mündliche Belehrung durch Auswendiglernen, auf die mögliche Existenz von schriftlichen Notizen und die Parallele zu Wortlautübereinstimmungen in den ursprünglich mündlich überlieferten Targumim.

2.2.9 Wenham (1991): John Wenham argumentiert in seinem Buch *Redating Matthew, Mark and Luke*, in dem er eine Frühdatierung der Evangelien vertritt, für eine „(o)ral Theory with some measure of successive dependence“.²⁹ Wenham versucht hier, einen Mittelweg zwischen der klassischen Traditionshypothese und den Benutzungshypothesen zu finden (S. 10). Zwar hätten die Synoptiker für die einzelnen Geschichten jeweils die mündliche Tradition verwendet. Doch

26 James W. Scott, *Luke's Preface and the Synoptic Problem*, Ph. D. Thesis, St. Andrews 1986. Vgl. Wenhams kritische Würdigung: John Wenham, *Redating Matthew, Mark and Luke: A Fresh Assault on the Synoptic Problem*, London 1991, S. 7f.

27 Scott, *Luke's Preface*, S. 314.

28 G. van den Brink, „Redacteur of evangelist? De literaire onafhankelijkheid van de synoptische evangeliën“, *Verkenningen in de evangeliën*, Hg. G. van den Brink u. a., Theologische verkenningen: Bijbel en exegese 5, Kampen 1990, S. 77-85.

29 Wenham, *Redating*, hier S. xxviii.

Wenham kritisiert an Reicke und Rist, dass sie die großen Übereinstimmungen in der Reihenfolge der Perikopen nicht hätten erklären können (S. 6f.). Hier sei es wahrscheinlicher, dass ein Evangelist dem anderen folgte oder beide eine gemeinsame Quelle benutzten, anstatt dass die Synoptiker die Reihenfolge auswendig kannten (S. 7).

Auf eine Untersuchung der internen Evidenz (Kap. 2-4) folgt eine intensive Betrachtung der Kirchenväterzeugnisse (Kap. 5-9), um anschließend die Entstehungsverhältnisse der Evangelien nachzuzeichnen (Kap. 10). Wenham argumentiert, dass nicht Mk das LkEv benutzt habe, sondern Lk das MkEv (Kap. 2). Lk sei weder von Q noch in größerem Maße von Mt abhängig (Kap. 3). Außerdem sammelt Wenham Argumente für eine Mt-Priorität (Kap. 4). Die altkirchlichen Zeugnisse zur Abfassung der synoptischen Evangelien (S. 116-197) führen bei Wenham – kombiniert mit weiteren Überlegungen – zu einer ungewöhnlichen Frühdatierung, die er in Kap. 12 entfaltet: Lk müsse sein Evangelium vor 55 n. Chr. abgefasst haben, das MkEv sei auf 45 n. Chr. zu datieren, d. h. nach der Abreise des Petrus aus Rom (44 n. Chr.), und das aramäische MtEv vor 42 n. Chr. Wenham versucht dabei die Frage zu beantworten, warum die synoptische Tradition, wenn sie denn so früh ist, so wenig in anderen Schriften auftaucht (Kap. 11).

In Kap. 10 (S. 198-216) werden die Abfassungssituationen der Evangelien rekonstruiert. Die Christen in der Urgemeinde wurden auf Aramäisch und Griechisch in „a more or less stereotyped form“ gelehrt (S. 200). Es waren wohl schon einige Notizen im Umlauf (S. 199, vgl. S. 113f.) Das Schreiben war damals sehr mühevoll; darum ist es nach Wenham aus rein praktischen Gründen unwahrscheinlich, dass sich jemand aus mehreren Schriftrollen den Stoff zusammengesucht habe (S. 204-206). Außerdem habe es in der sonstigen antiken Literatur auch nicht bei herausragenden Schriftstellern eine solch komplexe Redaktionstätigkeit gegeben, wie wir sie für die Evangelien annehmen müssten. Mk habe vielmehr sein eigenes Material, die Petruspredigten, auf einzelne Blätter geschrieben, sie nach einer Durchsicht des MtEv entsprechend geordnet und dann aus seinen Blättern das eigene Evangelium zusammengestellt (S. 207f.). Auch Lk habe sein Traditionsmaterial der Reihenfolge des Mk und Mt angepasst. Aus Platzgründen habe er beschlossen, den größten Teil des Matthäusstoffes auszulassen. Mk wie Lk hätten in einer letzten vergleichenden Durchsicht kleinere Korrekturen und Anpassungen an ihre Vorlagen vorgenommen. Ob Mk das aramäische oder das griechische MtEv

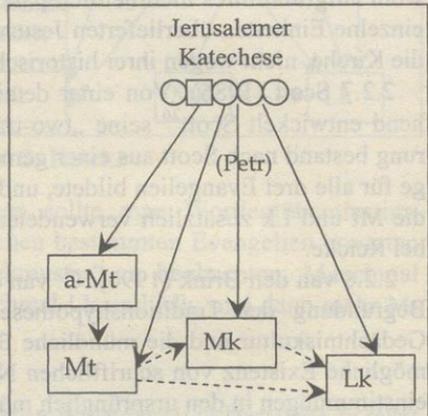


Abb. 3: Wenham

Außerdem habe es in der sonstigen antiken Literatur auch nicht bei herausragenden Schriftstellern eine solch komplexe Redaktionstätigkeit gegeben, wie wir sie für die Evangelien annehmen müssten. Mk habe vielmehr sein eigenes Material, die Petruspredigten, auf einzelne Blätter geschrieben, sie nach einer Durchsicht des MtEv entsprechend geordnet und dann aus seinen Blättern das eigene Evangelium zusammengestellt (S. 207f.). Auch Lk habe sein Traditionsmaterial der Reihenfolge des Mk und Mt angepasst. Aus Platzgründen habe er beschlossen, den größten Teil des Matthäusstoffes auszulassen. Mk wie Lk hätten in einer letzten vergleichenden Durchsicht kleinere Korrekturen und Anpassungen an ihre Vorlagen vorgenommen. Ob Mk das aramäische oder das griechische MtEv

vorlag, sei nicht sicher (S. 202).

2.2.10 Linnemann (1992, 1998): Wie niemand sonst begründet Linnemann die TH durch empirische Untersuchungen. In dem Buch mit dem provokativen Titel *Gibt es ein synoptisches Problem?*³⁰ will Linnemann anhand von statistischen Analysen die literarische Unabhängigkeit der Evangelien nachweisen. Sie überprüft die typischen Begründungen für eine literarische Abhängigkeit (Akoluthie, die Wortlautübereinstimmungen und gemeinsamer Wortschatz) akribisch an den Evangelientexten, deutet ihre Daten zugunsten einer Unabhängigkeit der Synoptiker und formuliert zum Schluss eine Form der Traditionshypothese.

Anhand von fünf Untersuchungen (S. 64-145) will sie feststellen, ob die drei Evangelien literarisch unabhängig sind: 1) Das Mt-Sondergut berechnet Linnemann auf 4794 Wörter (26,16% von Mt), das Lk-Sondergut auf 7790 Wörter (40,01% von Lk) und die mt-lk-Doppeltradition auf 3429 Wörter bei Mt (18,71%) und 3315 Wörter bei Lk (17,03%). – 2) Die Übereinstimmung in der Reihenfolge hält Linnemann nicht für allzu hoch; sie meint, diese könne genauso gut auf die Abfolge der historischen Ereignisse zurückzuführen sein (S. 82). – 3) Bei der Untersuchung des Parallelitätsumfanges zwischen den drei Evangelien (S. 86-99) hebt Linnemann die Unterschiede hervor. Sie macht dazu auf das Fehlen markinischen Stoffes (Sondergut und Überhänge) bei Mt und Lk aufmerksam (S. 86-88). Insgesamt ergebe sich sogar ein „Mangel an Parallelität“ von 57,71% bei Mt gegenüber Mk und 67,72% bei Lk gegenüber Mk. Die Evangelisten müssten also ein unwahrscheinliches Maß an redaktioneller Arbeit geleistet haben, ganz abgesehen von Wortumstellungen u. a. Angesichts so großer Unterschiede sei die Behauptung einer literarischen Abhängigkeit ungerechtfertigt (S. 98f.). – 4) Die Unterschiede im Wortlaut ermittelt Linnemann, indem sie jede Auslassung eines Wortes, jede Hinzufügung, jede Wortumstellung, jede andere Wortwahl oder andere Wortform als Unterschied rechnet. Innerhalb der Tripeltradition ergeben sich schließlich für Mt 95,34% Unterschiede zu Mk und bei Lk sogar 100,48% Unterschiede. Die Wortlautübereinstimmung in der Dreiertradition beträgt für Mt/Lk 27,39% (bezogen auf die Mk-Wortzahl von 6450 Wörtern in diesen Perikopen), für Mt/Mk 41,83% und für Mk/Lk 34,42% (S. 123). Nach Linnemann müssten bei einer literarischen Abhängigkeit die Übereinstimmungen viel größer sein. – 5) Ihr nächstes Argument bezieht Linnemann aus einer Wortschatzuntersuchung. 13,68% des Markuswortschatzes kommen weder bei Mt noch Lk vor (schon das spreche gegen eine Benutzungshypothese [S. 126]), 835 Wörter (65,08%) haben alle gemeinsam. Sie sucht nun nach seltenen Wörtern, die Mt und Lk möglicherweise aus Mk übernommen haben könnten. Nach einem längeren Aussiebeverfahren sprechen schließlich für Linnemann nur noch drei Wörter für eine literarische Abhängigkeit (S. 130). Aber das sei keineswegs signifikant (S. 132).³¹

30 Eta Linnemann, *Gibt es ein synoptisches Problem?*, Nürnberg (1992) ³1998.

31 Einige Argumente werden in dem späteren Buch Linnemanns *Bibelkritik auf dem Prüf-*

Zu Linnemanns Form der Traditionshypothese: Linnemann betont immer wieder die persönliche Erinnerung der Apostel, die „(e)in vergessener Faktor“ sei (S. 167). Die allgemeinen Übereinstimmungen (Inhalt und Reihenfolge) zwischen den Evangelien seien auf die genaue Erinnerung an Worte und Taten Jesu zurückzuführen (d. h. nicht auf die gemeinsame mündliche Tradition wie bei Reicke). Dass die Ereignisse auch oft mit sehr ähnlichen Worten beschrieben werden, hängt mit persönlichen Sprachstereotypen zusammen (soziokultureller Hintergrund, Sprachbeherrschung, Sprachniveau, Perspektive der Augenzeugenschaft u. a.; S. 150). Und man müsse auch deswegen von „Angleichungen“ ausgehen, weil die Jünger ihre Erinnerungen miteinander besprochen haben (d. h. an diesem Punkt spielt eine gewisse gemeinsame Tradition doch eine Rolle) (S. 152).

2.2.11 Robert L. Thomas u. a. (1998): Der Sammelband *The Jesus Crisis*³² stammt von Autoren, die alle die TH vertreten (S. 11). Nur einige Kapitel behandeln jedoch direkt die TH. R. L. Thomas und F. D. Farnell untersuchen die Kirchenväterzeugnisse (S. 37-84) und kommen zu dem Ergebnis, dass schon die Alte Kirche von einer literarischen Unabhängigkeit der Evangelien ausging (S. 74f.). T. R. Edgar hinterfragt die typischen Argumente für die Zweiquellen-theorie (S. 132-157), R. W. Yarbrough gibt eine Übersicht über Rezensionen zu Linnemann (S. 158-184) und P. W. Felix argumentiert, dass auch der Lukasprolog eine literarische Unabhängigkeit der Evangelien unterstütze (S. 271-288).³³

stand: *Wie wissenschaftlich ist die „wissenschaftliche Theologie“?*, Nürnberg 1998 auf S. 13-52 weiter ausgebaut.

32 *The Jesus Crisis: The Inroads of Historical Criticism into Evangelical Scholarship*, Hg. Robert L. Thomas; F. David Farnell, Grand Rapids 1998. – Angekündigt ist der Beitrag von F. David Farnell, „The Independence View of Gospel Origins“, *Three Views on the Origins of the Synoptic Gospels*, Hg. Robert L. Thomas, Grand Rapids 2002.

33 Außerdem ist bei folgenden Personen eine Form der Traditionshypothese (möglicherweise) anzunehmen. Sie stellen sie aber nicht ausführlicher dar:

a) *John A. T. Robinson (Wann entstand das Neue Testament?*, Paderborn 1986 (engl. 1976)) wurde zugeschrieben, Anhänger der TH zu sein (Jürgen Roloff, „Neutestamentliche Einleitungswissenschaft: Tendenzen und Entwicklungen“, *ThR* 55 (1990): S. 385-423, zu Robinson S. 417-419). Robinson nimmt offenbar an, dass sich die Evangelien gleichzeitig mit verschiedenen Wechselbeziehungen untereinander entwickelt haben (S. 103). Weiteres lässt er letztlich unklar und begründet es auch nicht näher.

b) *Rainer Riesner* wird ebenfalls eine TH nachgesagt (Schmithals, *Einleitung*, S. 85 und S. 272). Er selbst präzisiert jedoch, er vertrete „keine reine Traditionshypothese“, weil er auch schon frühe schriftliche Aufzeichnungen annehme (*Jesus als Lehrer: Eine Untersuchung zum Ursprung der Evangelien-Überlieferung*, WUNT II/7, Tübingen (1981) ³1988, S. 512; vgl. S. 491-498). In seiner Dissertation hatte Riesner unter Berufung auf den jüdischen Lehrbetrieb zeigen wollen, dass die Jünger Worte Jesu auswendig lernten. Schon in einem früheren Artikel („Wie sicher ist die Zwei-Quellen-Theorie?“, *ThBeitr* 8 (1977): S. 49-73) hatte Riesner Einwände gegen die Zweiquellen-theorie erhoben (unerklärbare Redaktion, Verschiebungen von Erzählungsteilen und Minor Agreements), aber auch dort nicht eindeutig für eine TH votiert.

c) In der populären Reihe der Wuppertaler Studienbibel beruft sich Gerhard Hörster

Auswertung. Bei diesem Überblick sind drei Dinge deutlich geworden:

1) Zunächst muss betont werden: Es sind heutzutage insgesamt nur eine Handvoll Theologen, die für die TH Position beziehen. Die TH wird in wenigen Büchern entfaltet, in zwei (auch für Laien gedachten) konservativen Einleitungen kaum mehr als angedeutet und in einigen verstreuten Artikeln kurz begründet (Dyer, Dearing, van den Brink).

2) Vertreter der TH nehmen kaum Bezug aufeinander. Stattdessen versucht jeder einen völligen Neuanfang bei seiner Argumentation, was zu recht vielen unterschiedlichen Begründungsmustern führt.

3) Man darf eigentlich nicht undifferenziert von „der“ Traditionshypothese sprechen; und wer dies tut, sollte sich bewusst sein, dass es heute sehr verschiedene Ausformungen gibt. Wer „die“ TH widerlegen will, muss auch die variablen Elemente zur Kenntnis nehmen, die versuchen, z. B. die Übereinstimmungen zwischen den Evangelien zu erklären.

3. Argumente der Traditionshypothese

In diesem Kapitel sollen jetzt die Argumente der Vertreter der TH systematisch zusammengetragen werden. Das ist deshalb eine lohnende Aufgabe, weil Befürworter der TH sehr unterschiedliche Begründungsansätze haben und sich oft recht einseitig auf bestimmte Aspekte konzentrieren. Hier soll nun ein umfassendes Bild der Argumente der TH entstehen. Wenn manche Phänomene von Vertretern der TH auf verschiedene Weise erklärt werden (z. B. die gemeinsame Reihenfolge der Evangelien), wird dies entsprechend dargestellt. Ihre Argumente werden gegebenenfalls auch durch passende Untersuchungen solcher Forscher ergänzt, die nicht unbedingt der TH angehören.

3.1 Externe Evidenz

3.1.1 Lukasprolog

Der Lukasprolog wird sehr unterschiedlich gedeutet, auch innerhalb der Traditionshypothese. Einige, wie Rist und Wenham, gehen wie selbstverständlich davon aus, dass Lk hier von seiner Benutzung anderer Evangelien spricht, ohne

(*Einleitung und Bibelkunde zum Neuen Testament*, Wuppertal 1993, S. 16-24 zum synoptischen Problem) bei seiner Kritik an der Zweiquellentheorie ganz auf Riesners Artikel von 1977. Nach einer relativ ausführlichen Darstellung der Position Godets schließt sich Hörster dann dessen Ansicht an und hält „eine modifizierte Diegesenhypothese“ für wahrscheinlich (S. 24). Armin D. Baum bemerkt jedoch in seiner Rezension, dass Godet der Traditionshypothese zugezählt werden muss („Rez.: Gerhard Hörster, *Einleitung und Bibelkunde zum Neuen Testament*, Wuppertal 1993“, *JETH* 8 (1994): S. 165-167, hier 167) – also auch Hörster?

dass sie intensiver auf den Lukasprolog eingehen.³⁴ Andere berufen sich auf den Lukasprolog für die Existenz griechischer Diegesen, ohne eine Abhängigkeit von anderen Evangelien anzunehmen.³⁵ Nach Reickes Meinung habe Lk mit diesen Versen aussagen wollen, dass auch Mt, Mk und andere es gerade in Angriff genommen hatten (ἐπεχείρησαν), ein Evangelium zu schreiben. So gelangt Reicke für die Synoptiker zu simultanen Abfassungszeiten.³⁶ Scott hat in seiner 500-seitigen Dissertation den Lukasprolog wohl so umfassend wie niemand sonst untersucht und kommt dabei zu dem Ergebnis, dass Lk von anderen schriftlichen Quellen wie Mt oder Mk gewusst, aber sie nicht benutzt habe, da er selbst den Berichten der Apostel, deren Begleiter er war, folgte.³⁷ Durch die Unabhängigkeit des Lk müsse auch die Existenz von Q aufgegeben werden (S. 211). Auch Felix votiert bei seiner Analyse des Lukasprologs für eine literarische Unabhängigkeit.³⁸ Seine Argumente, die ihn zu diesem Fazit führen, sind u. a. (S. 281-283): 1) Es ist in Lk 1,1 nicht davon die Rede, dass Lk ganze Evangelien (Mt oder Mk) benutzte. Und Lk spricht von „vielen“, nicht von Mk, Q und L. Wenn Lk hauptsächlich nur ein bis zwei Quellen redigierte, passt dies auch nicht zu seiner eigenen Angabe, dass er intensive Nachforschungen betrieben habe (1,3). 2) Mt und Mk konnten nicht zu den „vielen“ gehören, weil sie zu den Augenzeugen und Wortdienern gezählt werden müssen. 3) Es ist unwahrscheinlich, dass Lk Schriften apostolischer Herkunft durch genaueres Nachforschen und das leicht abwertende ἐπεχείρησαν in Frage gestellt hätte. 4) Lk hätte nicht betonen müssen, dass er καθεξῆς schrieb, wenn Mk dies auch tat.

3.1.2 Aussagen der Alten Kirche

Die frühkirchlichen Zeugnisse zur Evangelienentstehung machen Angaben zu Verfassern und zu Abfassungszeiten, zur Existenz eines aramäischen Mt, zur chronologischen Reihenfolge der Evangelien und zur Herkunft der Informationen der Evangelisten. Für die Frage nach dem Entstehungsmodell sind die letzten drei Punkte besonders relevant.

3.1.2.1 Zur Existenz eines aramäischen Mt. Die frühe Kirche erklärt einmütig, dass Matthäus seine schriftlichen Aufzeichnungen auf „hebräisch“ (d. h. wohl aramäisch) verfasst habe. Wenham ist derjenige unter den Vertretern der TH, der die Existenz eines aramäischen Mt am ausführlichsten verteidigt. Nach seiner Zusammenstellung wird ein aramäischer Mt bezeugt von Papias (Ματθαῖος μὲν

34 Rist, *Independence*, S. 4f., 10f., 108; Wenham, *Redating*, S. 8.

35 Hörster, *Einleitung*, S. 17, 23; van den Brink, „Onafhankelijkheid“, S. 80, 82, 84f.

36 Reicke, *Roots*, S. 45, 180; vgl. Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1775f.

37 Scott, *Luke's Preface*, S. 171, 207, 209. „Luke recorded the gospel traditions that he had learned directly from the apostles, and wrote independently of Mark, Matthew, Q, or any other possible written source“ (S. 207).

38 Paul W. Felix, „Literary Dependence and Luke's Prologue“, *The Jesus Crisis*, S. 271-288. Siehe auch Armin D. Baum, „Die älteste Teilantwort auf die synoptische Frage (Lk 1,1-4)“, *JETH* 8 (1994), S. 9-32.

οὐν Ἑβραϊδὶ διαλέκτῳ τὰ λόγια συνετάξατο, ἡρμήνευσεν δ' αὐτὰ, ὡς ἦν δυνατὸς ἕκαστος bei Euseb, *h.e.* 3.39.16), Irenäus (*adv. haer.* 3.1.1), Pantaeus (bei Euseb, *h.e.* 5.10.3 und bei Hieronymus, *vir. inl.* 36), Origenes (bei Euseb, *h.e.* 6.25.4), Epiphanius, Cyrill von Jerusalem, Hieronymus u. a.³⁹ Gegen Versuche, die Aussagen des Papias abzuwerten oder umzudeuten, argumentiert Wenham relativ detailliert (S. 125-133). Für Rist dagegen passen die Aussagen nicht zu der von ihm angenommenen literarischen Abhängigkeit des Lk vom MtEv. Wohl deswegen relativiert er die Aussagen der Kirchenväter zum aramäischen MtEv: Irenäus, *adv. haer.* 3.1.1, sei möglicherweise von Papias abhängig, und auch das papianische Zeugnis sei nicht sicher zu deuten.⁴⁰ – Die TH könnte ein aramäisches MtEv, das von der Alten Kirche recht gut bezeugt ist, sehr viel besser integrieren als die Zweiquellentheorie.

3.1.2.2 Zur Reihenfolge der Evangelien. Die Abfolge der Synoptiker lautet bei den Kirchenvätern meist Matthäus – Markus – Lukas. Nur Clemens von Alexandrien weicht etwas ab, wenn er sagt, dass die Evangelien, die die Genealogien enthalten, zuerst geschrieben wurden (bei Euseb, *h.e.* 6.14.5).⁴¹ – Wichtig für die Diskussion um TH oder Zweiquellentheorie ist die Tatsache, dass die Matthäuspriorität in der Alten Kirche nie angetastet wurde. Die TH kommt als Modell mit jeder Reihenfolge zurecht, die Zweiquellentheorie muss aber eine Markuspriorität annehmen, die bei keinem der Kirchenväter bezeugt ist.

3.1.2.3 Zu einer literarischen Abhängigkeit. Was die Herkunft der Informationen der Evangelisten angeht, so betonen die Kirchenväter entweder die apostolische Verfasserschaft (Mt) oder die enge Verbindung mit der Predigt eines Apostels (Mk als ἑρμηνευτής des Petrus).⁴² Papias, Justin, Irenäus, das Muratorische Fragment, Origenes und Euseb setzen auf diese Weise eine literarische Unabhängigkeit der Evangelien voraus.⁴³

39 Wenham, *Redating*, S. 117-119.

40 Rist, *Independence*, S. 96-99.

41 Wenham, *Redating*, S. 188-195. Sehr hilfreich ist Helmut Merkel, „Die Überlieferungen der Alten Kirche über das Verhältnis der Evangelien“, *The Interrelations of the Gospels: A Symposium*, Hg. D. L. Dungan, BETL 95, Leuven 1990, S. 566-590, der seinen Artikel nach den einzelnen Kirchenvätern ordnet und jeweils auch nach der von ihnen angenommenen Reihenfolge der Evangelien fragt. Für die abweichende Reihenfolge bei Clemens findet er eine Erklärung (S. 578-581). Vgl. Stephen C. Carlson, „Clement of Alexandria on the ‚Order‘ of the Gospels“, *NTS* 47 (2001): S. 118-125, hier S. 125: „For the cause of synoptic source criticism ... Clement's testimony can no longer be relied upon as evidence for the relative order of the gospels.“

42 Vgl. Wenham, *Redating*, S. 117-119, 137-142, 184f.

43 Merkel, „Überlieferungen“, S. 569, 572 (Papias), 573 (Justin), 575 (Irenäus), 577 (Muratorisches Fragment), 581 (Origenes, Euseb). Allein Augustin, *De cons. ev.* 4.10.11 könnte man zugunsten literarischer Abhängigkeit deuten. Merkel aber meint, dass Augustins Aussage dogmatische Gründe habe (S. 586-589). Sein Fazit lautet: „Bei den Kirchenvätern herrscht die Auffassung vor, die Evangelien gingen unmittelbar oder mittelbar auf Augenzeugen zurück. An eine literarische Beziehung zwischen den Evangelien dachte man nur in Ausnahmefällen, und dann stehen dogmatische Erwägungen im Hintergrund. So sollte sich

Ergebnis: Die Zweiquellentheorie ist anscheinend in allen drei Punkten (Existenz eines aramäischen Mt, Reihenfolge der Evangelien, literarische Abhängigkeit der Evangelien) gegenüber der TH im Nachteil. Außerdem gibt es für Q und Dmk keinerlei Anhaltspunkte bei den Kirchenvätern. Es sollte also beachtet werden, dass die synoptische Frage nicht von vornherein völlig offen ist. Im nächsten Teil soll nun die Erklärungsfähigkeit der TH und der Zweiquellentheorie an verschiedenen textlichen Phänomenen geprüft werden.

3.2 Interne Evidenz

Die Behandlung der internen Evidenz gliedert sich hier in die drei klassischen Gebiete Stoffauswahl, Stoffreihenfolge und Wortlaut. Vertreter der TH haben bisweilen unterschiedliche Erklärungsansätze.

3.2.1 Stoffauswahl

3.2.1.1 *Anteil an gemeinsamen Perikopen.* Das Gemeingut des Mt mit Mk macht laut Linnemann 55,12% (10101 Wörter) vom Wortumfang des MtEv aus; Lk teilt durch die gemeinsamen Perikopen 42,93% (8365 Wörter) seines Evangeliums mit Mk.⁴⁴ Diese inhaltliche Gemeinsamkeit ist nach Linnemann historisch begründet und noch nicht so hoch, dass sie eine literarische Abhängigkeit notwendig erscheinen lässt (S. 142). In Reickes Modell einer geprägten mündlichen Tradition in der Urgemeinde kann der gemeinsame Stoff so erklärt werden, dass eine bestimmte Auswahl an Geschichten besonders häufig weitergegeben wurde. Der Hinweis auf den hohen Anteil an gemeinsamen Perikopen ist also an sich noch kein Argument gegen die TH, da hier zwei Erklärungsansätze angeboten werden.

3.2.1.2 *Sondergut bei Mk.* Nach Linnemanns Zählungen fehlen bei Mt und Lk sieben⁴⁵ Markusperikopen ganz (549 Wörter, 4,88% des MkEv). Mt hätte bei seiner Benutzung des MkEv insgesamt 16 Abschnitte (1120 Wörter) gestrichen, und Lk hätte sogar 31 Perikopen (3063 Wörter) weggelassen, obwohl beide ansonsten eher die Tendenz zur Hinzufügung neuen Stoffes aufweisen (S. 86f., 98). – Die TH hat keine Probleme mit der Existenz von Sondergut in den Evangelien; es ist nach dieser Hypothese sogar zu erwarten. Umso größer ist das Problem für die Zweiquellentheorie, das Sondergut bei Mk zu erklären. Warum hat Mt 16 Perikopen ausgelassen und Lk 31 Perikopen (S. 143)? Was ist mit der lukanischen Lücke (Auslassung von Mk 6,45-8,26)? Die Hilfsannahmen, dass Mt und Lk eine überarbeitete Fassung des Mk (=Dmk) verwendeten und dass Lk

keine moderne ‚Benutzungshypothese‘ auf die Kirchenväter berufen“ (S. 589).

44 Linnemann, *Synoptisches Problem?*, S. 72f.

45 Zu den klassischen Sondergut-Perikopen Mk 3,20f.; 4,26-29; 7,31-37; 8,22-26 rechnet sie zusätzlich Mk 1,12f.; 13,33-37 und den Markusschluss 16,9-20.

außerdem nur ein lückenhafter Dmk zugänglich war,⁴⁶ empfindet Linnemann als außerordentlich hypothetisch (S. 52f.).

3.2.1.3 *Kleinere Überhänge*. Linnemann verweist auf die „kleineren Überhänge in beide Richtungen“, die von der Zweiquellentheorie erklärt werden müssten (S. 143f., vgl. 98f.). Es gebe in der Dreiertradition bei Mk 321 kleinere Überhänge (1667 Wörter, 14,80% des MkEv), die weder bei Mt noch bei Lk auftauchen (S. 88). – Mit dem Hinweis auf die kleineren Überhänge ist auch impliziert, dass an den Stellen, wo Mt oder Lk inhaltliche Ergänzungen zu Mk bieten, diese entweder erfunden sind oder auf (mündlichen) Zusatzinformationen beruhen. Im zweiten Fall würde ihr „Sondergut“ aber dann auch Teile des Mk-Stoffes enthalten haben.

3.2.1.4 *Doppelüberlieferungstexte Mk/Q*. Rist beobachtet an Mt 3,7-17par und an Mt 4,1-11par, dass hier Mk und Q teilweise einen gemeinsamen Inhalt bieten.⁴⁷ Dieses Phänomen der Doppelüberlieferung betrifft Mk 1,2.7f.12f.; 3,22-26.27.29; 4,21.22.24.25; 4,30-32; 6,7-13; 8,11.12; 8,34-35; 8,38; 9,37.40.42.50; 10,10f.; 10,31; 11,22f.; 12,37b-40; 13,9.11.33-37 mit Parallelen.⁴⁸ – Rist kritisiert an der Zweiquellentheorie, dass an den von ihm untersuchten Stellen eine mt Angleichung des Mk-Textes an Q unwahrscheinlich ist und Q überhaupt in Frage gestellt werden muss (S. 21f.). Im Rahmen der TH jedoch sind gerade solche Überschneidungen zu erwarten, da die einzelnen mündlichen Überlieferungen nicht streng voneinander getrennt werden können. Nach Reickes Deutung hat Mk deswegen weniger didaktisches Material (d. h. auch Q-Traditionen) verwendet, weil ihm diese Traditionen nicht allzu „nah“ waren⁴⁹ bzw. weil er größeren Wert auf die Auferbauung der Gläubigen durch narrative Stoffe legte.⁵⁰

3.2.2 Stoffanordnung

3.2.2.1 *Übereinstimmende Reihenfolge*. Diesem wichtigen Einwand gegen die TH, dass die gemeinsame Akoluthie der Evangelien nicht ohne literarische Abhängigkeit erklärbar sei, versucht man von Seiten der TH auf verschiedene Weise zu begegnen.

Linnemann berechnet eine gemeinsame Reihenfolge von 75% bei Mt/Mk und

46 Vgl. Schnelle, *Einleitung*, S. 184-186, der Dmk ausdrücklich auch als Lösung für das Problem des markinischen Sondergutes anbietet.

47 Rist, *Independence*, S. 17-23.

48 Diese Stellen nennt Schnelle, *Einleitung*, S. 209. Seine Erklärung für den gemeinsamen Stoff von Mk und Q ist folgende: „Die gemeinsamen Textkomplexe weisen auf einen *unabhängigen Zugang* beider zu alten Jesustraditionen hin, aber auch Berührungen auf vorredaktioneller Ebene sind nicht auszuschließen“ (S. 210). Die Frage nach dem Verhältnis von Mk und Q wird kontrovers diskutiert. Joachim Schüling, *Studien zum Verhältnis von Logienquelle und Markusevangelium*, fzb 65, Würzburg 1991 meint, dass Mk und Q unabhängig sind; Harry T. Fleddermann, *Mark and Q. A Study of the Overlap Texts*, BETHL 122, Leuven 1995 vertritt die Auffassung, dass Mk Q gekannt und benutzt hat (S. 214f.).

49 Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1774.

50 Reicke, *Roots*, S. 57.

von 69,82% bei Lk/Mt und meint, dass diese Übereinstimmungen in der Akoluthie „ebensogut historisch vermittelt sein“ können,⁵¹ z. B. bei der Passionsgeschichte. Auch gewisse wichtige Eckdaten des Lebens Jesu wie dessen Taufe, das Petrusbekenntnis, Verklärung usw. seien ohne literarische Vorlage zu erklären, und dazwischen stimme die Reihenfolge nicht allzu sehr überein (S. 161). Die erste Möglichkeit ist also die einer rein *historischen* Erklärung der Akoluthie.

Reicke dagegen, der seine empirischen Untersuchungen übrigens fast ganz auf die Stoffreihenfolge beschränkt, führt die übereinstimmende Akoluthie auf die gefestigte mündliche *Tradition* zurück. Die vielen Kontextparallelen in der Dreiertradition weisen darauf hin, dass nicht nur der Wortlaut, sondern auch die Reihenfolge der Geschichten geprägt war – ganz im Gegensatz zur Q-Tradition⁵². Die stark vereinfachte Dreiteilung des Lebens Jesu beruhe auf Erinnerungen an Jesu letzte Reise und an sein Wirken in Galiläa, die dann durch verschiedene Ortstraditionen ergänzt wurden (S. 1778-1780).

Wenham schließlich meint speziell für dieses Phänomen eine *literarische Abhängigkeit* annehmen zu müssen und geht davon aus, dass die späteren Evangelisten ihre Erzählungen in der Reihenfolge ihrer Vorgänger geordnet hätten.⁵³

3.2.2.2 *Die Platzierung des Q-Stoffes.* Eine zentrale Rolle spielt bei Reicke die Beobachtung, dass die Q-Tradition durch ein „ungehemmtes Vagantentum“⁵⁴ geprägt ist, während andererseits die Tripeltradition weitgehend kontextparallel verläuft (S. 1770-1775). Dieses Phänomen verwendet er als Argument gegen die Existenz von Q: „Die eigenartige Streuung der betreffenden Einheiten ... läßt vielmehr jede Annahme einer schriftlich oder mündlich irgendwie fixierten Unterlage der matthäisch-lukanischen Zweiertradition im Stil der angeblichen Logienquelle oder Spruchquelle als Trugbild erscheinen.“ (S. 1773) Reicke selbst entwickelt daraus seine Theorie, dass es zwei Sorten von mündlicher Tradition in der Urgemeinde gab: die kontextparallele, weitgehend narrative Tripeltradition und die flexible, hauptsächlich didaktische Zweiertradition.⁵⁵

3.2.3 Wortlaut

3.2.3.1 *Die Höhe der Wortlautübereinstimmungen.* Der Stoff der Tripeltradition hat nach Linnemann folgende Übereinstimmungen im Wortlaut: Mt/Mk/Lk 22,01%, Mt/Lk 27,39%, Mt/Mk 41,83% und Mk/Lk 34,42%.⁵⁶ Andererseits ließen sich in der Tripeltradition durchschnittliche Wortlautunterschiede von 95,34% bei Mt/Mk und 100,48% bei Mk/Lk feststellen (S. 111f.). Linnemann

51 Linnemann, *Synoptisches Problem?*, S. 82.

52 Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1787f.

53 Wenham, *Redating*, S. 207-210.

54 Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1787.

55 Vgl. Reicke, *Roots*, S. 56-65.

56 Linnemann, *Synoptisches Problem?*, S. 122f. Die Prozentzahlen sind auf die 6450 Markuswörter der untersuchten Tripeltradition bezogen.

meint: „Das sind keine Befunde, die für literarische Abhängigkeit sprechen“ (S. 142). Die vorhandenen Übereinstimmungen von 30-40% werden von Linnemann durch denselben Inhalt und mit einer sprachlichen Fixierung des Ereignisses⁵⁷ erklärt, wobei auch „Angleichungen“ durch Austausch von Erinnerungen nach der Himmelfahrt berücksichtigt werden müssten (S. 149,152). Reicke dagegen geht mehr von einer durch ständige Wiederholung geformten mündlichen Tradition aus, um die Wortlautübereinstimmungen plausibel zu machen.⁵⁸

In diesem Zusammenhang könnte sich auch die Experimentalpsychologie als hilfreich erweisen. Baum hat unter Hinweis auf ein Gedächtnisexperiment von Hunt und Love exemplarisch gezeigt, dass selbst eine 50%ige Wortlautübereinstimmung keine literarische Abhängigkeit erfordere, sondern durch Gedächtnisleistung erklärt werden könne.⁵⁹

3.2.3.2 *Das Vorkommen hoher Wortlautübereinstimmungen.* Der Hinweis auf besonders hohe Wortlautübereinstimmungen gilt als wichtiges Argument gegen die TH. Um diese Übereinstimmungen zu erklären, haben Vertreter der TH verschiedene Ansätze gewählt (die sich auch miteinander kombinieren lassen):

1) Die hohen Übereinstimmungen sind durch häufiges Wiederholen der betreffenden Geschichten zustande gekommen. Nach Reicke ist auch die von der Formgeschichte beobachtete Stilisierung ein Anzeichen für wiederholte Predigten. „Gegenstand der Sammlungen der Evangelisten waren also Traditionen, die sich im Rahmen der Predigt und Lehre der Gemeinden zu relativ stilisierten Perikopen entwickelt hatten.“⁶⁰

2) Für viele ist es wahrscheinlich, dass die Jünger Jesusworte bewusst auswendig gelernt haben.⁶¹ Darauf weist auch eine weitgehend poetische Formung der Jesusworte hin.⁶² Dadurch kommt es hier in geringerem Maß zu Variationen.

3) Teilweise wird auch angenommen, dass einzelne schriftliche Notizen in Umlauf waren.⁶³ Notizen lagen demnach wohl dort vor, wo die Wortlautübereinstimmung ausgesprochen hoch ist.⁶⁴ Im Unterschied zur Diegesenhypothese spielt die mündliche Tradition allgemein aber immer noch eine wichtige Rolle.

4) Schließlich wird darauf hingewiesen, dass völlige Übereinstimmungen nur auf sehr kurze Textpassagen beschränkt seien. Linnemann meint, dass die Wortlautübereinstimmung „kaum über einen ganzen Vers, nie über eine ganze

57 Damit meint Linnemann anscheinend, dass man beim erstmaligen Erzählen eines Ereignisses bestimmte Aspekte hervorhebt und Formulierungen festlegt, die sich bei späterer Wiedergabe nicht wesentlich verändern (vgl. S. 151).

58 Vgl. Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1776f.

59 Armin D. Baum, „Experimentalpsychologische Erwägungen zur synoptischen Frage“, *BZ* 44 (2000): S. 37-55, hier S. 48.

60 Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1777.

61 Z. B. Riesner, *Lehrer*, S. 440-453; Dyer, „Do the Synoptics Depend“, S. 243f.

62 Riesner, *Lehrer*, S. 392-404; van den Brink, „Onafhankelijkheid“, S. 80.

63 Z. B. Riesner, *Lehrer*, S. 491-498; Hörster, *Einleitung*, S. 22-24.

64 Vgl. Dearing, „Synoptic Problem“, S. 133-136.

Perikope und schon gar nicht über größere Abschnitte der Evangelien“ reiche.⁶⁵

3.2.3.3 *Das Vorkommen niedriger Wortlautübereinstimmungen.* Bei gemeinsamen Textpassagen mit niedriger Wortlautübereinstimmung ist die Zweiquellentheorie in Erklärungsnot. Wenham unterscheidet gemeinsame Mk/Lk-Perikopen von „common origin“ von denjenigen mit „no signs of common origin“, die auch vom Sinn her abweichen.⁶⁶ Auch Riesner⁶⁷ führt solche Beispiele an, die nach seiner Meinung besser auf unabhängige mündliche Überlieferung zurückgeführt werden sollten. Das mündliche „Sondergut“ des Mt und des Lk hat dann inhaltliche Überschneidungen mit Mk, was wohl nicht unwahrscheinlich ist. Damit werden aber die einst klaren Zuordnungen der Zweiquellentheorie noch unsicherer (vgl. Doppelüberlieferungstexte Mk/Q). – Ähnlich liegt die Frage bei (in Wortlaut und Sinn) sehr unterschiedlichen Q-Texten. Entweder man greift sie als mündliche Überlieferung, was Wenham tut, oder man muss die Existenz verschiedener Q-Rezensionen annehmen, wie es bei Schnelle geschieht.⁶⁸

3.2.3.4 *Die Unterschiedlichkeit der Wortlautübereinstimmungen.* Wenn man die einzelnen Perikopen der Tripeltradition nacheinander untersucht, bemerkt man eine ausgesprochen wechselnde Höhe von Wortlautübereinstimmungen.⁶⁹ Mt und Lk hätten also in sehr unterschiedlichem Ausmaß in den Mk-Text eingegriffen. Rist bemerkt bei seiner Prüfung einer literarischen Abhängigkeit: „If we suppose that Matthew depends on Mark, we have to account for substantial differences in the quality of his abbreviating.“⁷⁰ Ist dies wirklich redaktionell erklärbar, oder müsste redaktionelle Arbeit wie z. B. Austausch, Auslassung oder Umstellung von Wörtern nicht gleichmäßiger vorgenommen worden sein?

Nach der TH müssten diejenigen Perikopen eine hohe Wortlautübereinstimmung haben, die besonders wichtig erscheinen und oft erzählt worden sind. Darauf weist Reicke hin.⁷¹ Die zu beobachtende Variabilität der Wortlautübereinstimmungen kann nach Baum durchaus auf menschliche Gedächtnistätigkeit zurückgeführt werden.⁷² Auch innerhalb der Perikopen sind die Übereinstimmungen unterschiedlich, z. B. haben die Jesusworte eine weitaus höhere Wortlautübereinstimmung als die narrativen Teile des Textes.⁷³ Dies zeigt, dass auch innerhalb der Texte diejenigen Sätze sehr wörtlich behalten wurden, die man für

65 Linnemann, *Synoptisches Problem?*, S. 142.

66 Wenham, *Redating*, S. 11, 19-28, 28-39, besonders S. 39.

67 Riesner, „Wie sicher?“, S. 69.

68 Z. B. Schnelle, *Einleitung*, S. 189f., 200.

69 Vgl. Morgenthaler, *Statistische Synopse*, S. 239-243. Er hat die Perikopen schon nach der Höhe der Wortlautübereinstimmung sortiert.

70 Rist, *Independence*, S. 32.

71 Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1764.

72 Baum, „Experimentalpsychologische Erwägungen“, S. 48-51.

73 Linnemann, *Synoptisches Problem?*, S. 141 spricht von einer „annähernd 80-prozentige(n) sprachliche(n) Übereinstimmung in den Jesusworten“ (vgl. S. 99).

wichtig und sinntragend hielt.

3.2.3.5 *Gemeinsamer Wortschatz*. Wenn eine literarische Abhängigkeit vorläge, dann müsste dies nach Linnemann auch in einem auffallend gemeinsamen Vokabular zu erkennen sein. Sie stellt jedoch nur wenige solcher auffällig gleichen Wörter fest. Mit diesen wenigen Wörtern könne man keine literarische Abhängigkeit begründen (S. 125, 132).

3.2.3.6 *Minor Agreements*. Die Minor Agreements sind eins der beliebtesten Argumente der TH gegen die (klassische) Zweiquellentheorie. Linnemann zählt 347 Wortlautübereinstimmungen von Mt/Lk gegen Mk (S. 123). Insgesamt ist aber wegen gleicher Auslassungen, gleicher Wortverschiebungen usw. mit mehr Minor Agreements zu rechnen.⁷⁴

3.2.3.7 *Unerklärbare Redaktion*. Ebenfalls ein sehr häufiges Argument der TH gegen die Zweiquellentheorie sind Stellen, an denen die Unterschiede zwischen den Evangelien nicht durch redaktionelle Bearbeitung durch Mt und Lk erklärbar sind. Rist kommt in seinen Analysen mehrfach zu dem Ergebnis, dass „the theory that Matthew depends on Mark entails extraordinary carelessness on the part of Matthew“.⁷⁵ Riesner durchforscht ebenfalls eine Reihe von Texten und beobachtet, dass eine redaktionelle Bearbeitung „kaum zur Erklärung ausreicht“.⁷⁶

Aufschlussreich ist hier die Dissertation von E. P. Sanders über *The Tendencies of the Synoptic Tradition*. Nach Sanders zeigen die verschiedenen untersuchten Kriterien keine Tendenz, die eindeutig für eine Priorität eines Evangelisten sprechen könnte.⁷⁷ Sein Buch bzw. dessen Anhang „Suggested Exceptions to the Priority of Mark“ (S. 290-293) wird natürlich gerne von Vertretern der Griesbachhypothese und der TH⁷⁸ aufgegriffen. Aufgrund dieser Uneindeutigkeit finden eben auch Befürworter der Griesbachhypothese Stellen, die sie für ihre Meinung, dass Mk das MtEv und das LkEv benutzte, in Anspruch nehmen können. – Crook hat die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig daraufhin untersucht, welche der drei zur Zeit einflussreicheren Benutzungshypothesen sie am ehesten unterstützen.⁷⁹ Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Zweiquellentheorie eine redaktionelle Bearbeitung am besten erklären kann, aber selbst auch nicht ohne Schwierigkeiten ist (S. 47).

74 Andreas Ennulat, *Die „Minor Agreements“: Untersuchung zu einer offenen Frage des synoptischen Problems*, WUNT II/62, Tübingen 1994, hat „etwa 1000“ Minor Agreements untersucht (S. 417).

75 Rist, *Independence*, S. 62, vgl. 28, 32.

76 Riesner, „Wie sicher?“, S. 60-72, hier 69.

77 Sanders, *Tendencies*, S. 272: „There are no hard and fast laws of the development of the Synoptic tradition. On all counts the tradition developed in opposite directions. It became both longer and shorter, both more and less detailed, and both more and less Semitic.“

78 Vgl. Rist, *Independence*, S. 12, 56.

79 Zeba Antonin Crook, „The Synoptic Parables of the Mustard Seed and the Leaven: A Test-Case for the Two-Document, Two-Gospel and Farrer-Goulder Hypotheses“, *JSNT* 78 (2000): S. 23-48. Die Farrerhypothese wird besonders in Großbritannien vertreten, die Griesbachhypothese in den USA.

Für Vertreter der TH stellen diese Phänomene keine Schwierigkeit dar. Wenn mal diese zwei Evangelien ähnlich sind, mal andere, so weist diese „zigzag structure“ auf die jeweilige mündliche Tradition hin, die dem Evangelisten verfügbar war.⁸⁰ Gewisse Unterschiede wie Verwendung von Synonymen, kleinere Auslassungen von Namen und Details, Wort- und Satzumstellungen können gut auf die Charakteristik von Erinnerung zurückgeführt werden.⁸¹

Außerdem wird von Vertretern der TH in Bezug auf redaktionelle Arbeit auf antike Vergleichstexte aufmerksam gemacht. Für die Synoptiker werde eine sehr komplexe Redaktionstätigkeit vorausgesetzt, während selbst bekannte Schriftsteller der Antike nur eine recht simple redaktionelle Bearbeitung vornahmen. Wenham bezieht sich dabei auf einen Artikel von Downing im *Journal of Biblical Literature*, der anhand verschiedener Beispiele nachweist, dass redaktionelle Arbeit in der Antike recht einfach ablief.⁸² Downing setzt eine literarische Abhängigkeit der Evangelien voraus (S. 69) und will mit seinem Artikel die Zweiquellentheorie gegenüber der Farrer- und der Griesbachhypothese, die beide ein noch höheres Maß an „conflation“ bei den redigierenden Evangelisten annehmen, als wahrscheinlicher erweisen. Wenham jedoch meint, Downings Material würde auch die Zweiquellentheorie nicht gerade unterstützen: „... his evidence in fact argues for even less literary dependence than he admits.“⁸³

3.3 Historische Rahmenbedingungen

Ein historisches Erklärungsmodell wie die TH (und auch die Zweiquellentheorie) muss zum einen möglichst viele Phänomene erklären können (3.2) und zum anderen auch historisch plausibel sein. Letzteres wird nun in diesem Teil der Argumentation erörtert.

3.3.1 Die Bedeutung der apostolischen Lehre in der Urgemeinde

Heute wird mehrheitlich wieder angenommen, dass es einen Zwölferkreis um Jesus gegeben hat.⁸⁴ Nach Pfingsten waren die Zwölf darum in der Lage, in der Urgemeinde authentische Jesustraditionen weiterzugeben. Dabei ist anzunehmen, dass man auf sie gehört hat, denn in Act spielt die „Lehre der Apostel“ (z. B.

80 Vgl. Reicke, *Roots*, S. 29f.; Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1775.

81 Vgl. Baum, „Experimentalpsychologische Erwägungen“, S. 39, 42f., 54.

82 Wenham, *Redating*, S. 206f. – F. Gerald Downing, „Compositional Conventions and the Synoptic Problem“, *JBL* 107 (1988): S. 69-85: „We can tell on the basis of many examples of practice and some indications of theory: even the most highly literate and sophisticated writers employ relatively simple approaches to their ‚sources.‘“ (S. 70) Eine Verschmelzung von Quellen war selten (S. 70). Livius hat immerhin Abschnitte aus Polybius, die er paraphrasierte, mit Blöcken aus seiner römischen Quelle abgewechselt, aber „such conflation as this is rare and ... clearly unsuccessful“ (S. 71).

83 Wenham, *Redating*, S. 207.

84 Riesner, *Lehrer*, S. 483f.

2,42 und die Predigten) eine wichtige Rolle. Die Personalkontinuität ist eine zentrale Vorbedingung für die TH, denn nur durch eine gewisse (apostolische) Norm kann eine Festigkeit der mündlichen Tradition möglich werden. Bei einer Bildung der Geschichten in der Urgemeinde *ohne* eine Autorität, die Konstanz gewährt, müsste man dagegen sehr unterschiedliche Stoffauswahl, Stoffreihenfolge und Wortlaut erwarten.

3.3.2 Existenz einer mündlichen griechischen Tradition

Vertreter der TH haben nachzuweisen, 1) *dass* eine Tradition vom Leben Jesu in den ersten Gemeinden überliefert wurde, 2) dass man diese Tradition auch *griechisch* weitergegeben hat. Wenham und Reicke haben sich dazu geäußert.

1) Weil in den Briefen des NT kaum Jesusworte aufgegriffen werden, hat man vermutet, dass es damals noch keine synoptische Tradition gegeben haben kann. Wenham argumentiert u. a., dass auch Lk die Jesustradition kaum in Act verwendete, obwohl er sie nachweislich gekannt hat (LkEv).⁸⁵

2) Nach Reicke sind die Jesustraditionen schon bald vom Aramäischen ins Griechische übersetzt und parallel auf Griechisch überliefert worden, weil in Jerusalem und Judäa das Griechische von großer Bedeutung war. Auch in der Urgemeinde gab es viele griechischsprachige Gläubige (Act 4,36; 6,1.5; 12,12; 15,22).⁸⁶ Die beste Erklärung für die Übereinstimmungen im griechischen Wortlaut „is found in the public activity of preachers and teachers in the Jerusalem church, where Aramaic and Greek were used in alternation.“⁸⁷

3.3.3 Die Festigkeit der mündlichen griechischen Tradition

Befürworter der TH tragen drei Ansätze (auch in Kombination miteinander) vor, um eine Festigkeit der mündlichen Tradition wahrscheinlich zu machen:

3.3.3.1 *Memorieren*. Vertreter der TH haben das mögliche Memorieren von Jesusworten gerne als Argument gebraucht.⁸⁸ Aufgrund der rabbinischen Parallelen sei es wahrscheinlich, dass auch Jesu Jünger dessen Worte auswendig gelernt haben. An dieser Stelle gab es bereits viele kontroverse Diskussionen. Wichtige Impulse kamen besonders von Riesenfeld und Gerhardsson. Riesner, der sich von Gerhardsson anregen ließ, führte dessen Ansatz in seiner Dissertation weiter aus.

3.3.3.2 *Möglichkeit von Notizen*. Als zweite Erklärung für die Festigkeit der mündlichen Tradition wird häufig darauf hingewiesen, dass es sehr wahrscheinlich Notizen gegeben haben müsste. Ein großer Teil der Vertreter der TH bejaht die Existenz von Notizen oder sogar den direkten Gebrauch von einzelnen Diegesen durch die Evangelisten.⁸⁹ Riesner meint, dass die „ortsfesten Anhän-

85 Wenham, *Redating*, S. 217-222.

86 Reicke, *Roots*, S. 50f.; vgl. Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1777.

87 Reicke, *Roots*, S. 50.

88 Dearing, „Synoptic Problem“, S. 131; Dyer, „Do the Synoptics Depend“, S. 243; van den Brink, „Onafhankelijkheid“, S. 78-80; Mauerhofer, *Einleitung*, Bd. 1, S. 208f.

89 Rist, *Independence*, S. 100; Wenham, *Redating*, S. 199; Hörster, *Einleitung*, S. 24;

ger“ Jesu für Aufzeichnungen verantwortlich sein könnten.⁹⁰

3.3.3.3 *Stilisierung der Geschichten*. Reicke verweist auf die Beobachtung der Formgeschichte, dass „durch Predigt und Lehre“ Einheiten ausgebildet wurden, die regelmäßige Strukturen erkennen lassen und einzelnen Gattungen zugeordnet werden können. Das bedeutet aber, dass diese Geschichten durch vielfache *Wiederholung* zu dieser recht stilisierten Form gelangt sind. Die Weitergabe geschah dabei durch die „ersten Augenzeugen und ihre Mitarbeiter“, die „schon in Jerusalem und dann auf dem Missionsfeld ihre Berichte wiederholt vortragen“ mussten. Dabei hatten sich die Traditionen „im Rahmen der Predigt und Lehre der Gemeinden zu relativ stilisierten Perikopen entwickelt“. Weil zu den Gemeinden griechischsprachige Christen gehörten (vgl. 3.3.2) und deshalb ebenfalls in ihrer Sprache die Erzählungen weitergegeben wurden, kam es auch im griechischen Wortlaut zu relativer Festigkeit.⁹¹

3.3.4 Die Fortdauer der festen mündlichen Tradition bis zur Abfassung der Evangelien

Wahrscheinlich waren zur Zeit der Abfassung der Evangelien noch Augenzeugen am Leben. Linnemann stellt heraus, dass die Apostel bis in die sechziger Jahre lebten, Johannes sogar noch länger.⁹² Jüngere, die vielleicht teilweise auch noch das Wirken Jesu erlebt hatten, „haben das, was in der Autorität der Augenzeugenschaft vorgetragen wurde, persönlich gehört.“ Angesichts der Menge der Jünger, die die Erzählungen kannten, wäre es niemandem möglich gewesen, die Augenzeugentradition „bis zur Unkenntlichkeit“ abzuändern.⁹³

3.3.5 Der Vorzug der mündlichen Tradition („viva vox“)

Bereits am Lukasprolog wird es laut Reicke deutlich, dass Lk wie auch die anderen dort erwähnten Autoren die „living tradition“ als gemeinsame Basis hatten. Außerdem hätte auch Papias nach Euseb, *h. e.* 3.39.15-16, berichtet, dass die Evangelisten *mündliche* Berichte aufschrieben. Es sei überhaupt ein generelles Prinzip des Papias gewesen, „that living traditions, called the vox

Mauerhofer, *Einleitung*, Bd. 1, S. 208f.; van den Brink, „Onafhankelijkheid“, S. 81; Dearing, „Synoptic Problem“, S. 133-136.

90 Riesner, *Lehrer*, S. 491-498, hier S. 491.

91 Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1776f. Meines Wissens hat nur Reicke als Vertreter der TH dieses Argument erwähnt. – Damit zu vergleichen sind die experimentalpsychologischen Beobachtungen von Bartlett, die von Baum zusammengefasst werden: „Nach einer wiederholten Wiedergabe der Geschichte im Abstand von zwei, vier und acht Wochen kommt es zu einer Fixierung ihrer allgemeinen Form sowie zahlreicher Formulierungen ... Einzelheiten unterliegen innerhalb dieses stereotypen Rahmens jedoch weiterhin der Veränderung ... Die Elemente eines Textes, die einem speziellen Interesse der Versuchsperson entsprechen, werden allerdings mit großer Sicherheit reproduziert“ (Baum, „Experimentalpsychologische Erwägungen“, S. 39).

92 Linnemann, *Synoptisches Problem?*, S. 61.

93 Ebd.

viva, were always more reliable than written documents“ (vgl. Euseb, *h. e.* 3.39.4).⁹⁴ Baum hat bei diesem Papiaszitat angesichts möglicher kanongeschichtlicher Implikationen präzisiert, dass Papias sicher nicht jede mündliche Tradition bevorzugte, sondern nur in dem Fall, dass sie historisch zuverlässiger als schriftliche Quellen war.⁹⁵ Reicke weist außerdem darauf hin, dass auch Ignatius die mündliche Tradition betont habe.⁹⁶ Der Hauptgedanke hierbei ist: Wenn die *viva vox* noch im 2. Jh. vorgezogen wurde, dann ist anzunehmen, dass auch die Evangelisten lieber die mündliche Tradition verwendeten.

Zusammenfassung: In diesem dritten Kapitel haben wir gesehen, welche Argumente Vertreter der TH für ihre Ansicht vorbringen: Die TH stimmt ihrer Meinung nach mit dem Lukasprolog überein, hat auch die Kirchenväter hinter sich (3.1) und kann die Phänomene im Evangelientext besser erklären als Benutzungshypothesen (3.2). Darüber hinaus ist sie auch historisch plausibel (3.3): Bedingt durch die Autorität der apostolischen Lehre konnte sich durch Auswendiglernen, schriftliche Notizen und wiederholtes Vortragen eine feste mündliche aramäische und griechische Tradition ausbilden, die bis zur Abfassung der Evangelien andauerte und die von den Evangelisten möglichen schriftlichen Quellen vorgezogen wurde.

4. Argumente gegen die Traditionshypothese

Ich beschränke mich an dieser Stelle auf die Einwände, die in neuerer Zeit direkt gegen die TH vorgebracht wurden. Dies betrifft in erster Linie die Einleitungen und dann auch Literaturberichte und einzelne Rezensionen. Längere Abschnitte oder gar Bücher, die die TH in neuerer Zeit widerlegen, sind mir – abgesehen von den Ausführungen bei Stein und bei Schmithals⁹⁷ – nicht begegnet. Es ist natürlich gut möglich, dass man in verschiedenen Spezialstudien der Zweiquellentheorie zu Ergebnissen gekommen ist, die auch gegen die TH verwendet werden könnten. Doch hier geht es darum, was bisher tatsächlich an Gegenargumenten genannt wurde.

94 Reicke, *Roots*, S. 47.

95 Armin D. Baum, „Papias, der Vorzug der *viva vox* und die Evangelienchriften“, *NTS* 44 (1998): S. 144-151.

96 Reicke, *Roots*, S. 47, 153; Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1765 (Ignatius, *Philad.* 8.2).

97 Robert H. Stein, *The Synoptic Problem: An Introduction*, Grand Rapids, 1987, S. 29-44; Schmithals, *Einleitung*, S. 90-126.

4.1 Externe Evidenz

4.1.1 Lukasprolog

Nicht nur Vertreter der TH, auch Befürworter einer Benutzungshypothese berufen sich ganz selbstverständlich auf den Lukasprolog. Die Einleitungen erwähnen ihn darum oft nur kurz.⁹⁸

4.1.2 Aussagen der Alten Kirche

Die Einleitungen von Kümmel und Schnelle behandeln immerhin die Papiasnotiz, stellen aber deren Glaubwürdigkeit in Frage (Schnelle: keine petrinische Theologie im MkEv feststellbar; eine „hebräische Urfassung“ des MtEv lässt sich nicht belegen; Mt konnte nicht der Augenzeuge und Apostel gewesen sein, weil er das MkEv benutzte).⁹⁹ Kümmel zieht das Fazit: „... es ist daher geraten, die Papiasnotizen trotz ihres hohen Alters bei der Untersuchung der literarischen Beziehung der Synpt. außer Betracht zu lassen“.¹⁰⁰

4.2 Interne Evidenz

4.2.1 Stoffauswahl

4.2.1.1 *Anteil an gemeinsamen Perikopen (zu 3.2.1.1).* Kritiker der TH weisen auf die gleichartige Stoffauswahl in den drei Evangelien hin. Schmithals nennt u. a. „die begrenzte Auswahl des Stoffes“ als Beispiel dafür, dass sich die von der TH angenommene mündliche Tradition „wie ein schriftliches Evangelium“ verhalten haben müsste, was nicht wahrscheinlich ist.¹⁰¹

4.2.1.2 *Abwesenheit der Q-Tradition bei Mk.* Nach Harrisons Meinung ist mit der TH kaum erklärbar, warum Mk den gemeinsamen Mt/Lk-Stoff nicht hat, da dies Material auch in der mündlichen Tradition vorhanden sein müsste. Dass es zwei Arten von Traditionen gegeben habe, wie Wright es vorschlägt (vgl. auch Reicke), findet Harrison nicht überzeugend.¹⁰²

98 Wikenhauser; Schmid, *Einleitung*, S. 277; Kümmel, *Einleitung*, S. 21. Auch Schnelle, *Einleitung*, S. 194 trumpft auf: „... Zudem setzt zumindest Lk 1,1-4 explizit die Benutzung literarischer Quellen voraus!“ Schmithals, der ein wenig mehr auf den Lukasprolog eingeht, folgert sogar, dass bei Lk „die Kenntnis von mündlichen Augenzeugenberichten eher unwahrscheinlich sein“ dürfte (*Einleitung*, S. 34).

99 Kümmel, *Einleitung*, S. 27-29; Schnelle, *Einleitung*, S. 215f., 235f.

100 Kümmel, *Einleitung*, S. 29.

101 Schmithals, *Einleitung*, S. 91 („wie ... Evangelium“ ist bei ihm kursiv).

102 Everett F. Harrison, *Introduction to the New Testament*, Grand Rapids (1964) ²1971, S. 144f.

4.2.2 Stoffanordnung

Als eines der entscheidenden Indizien, die gegen eine TH sprechen, wird recht häufig die ähnliche Reihenfolge der Perikopen genannt.¹⁰³ Voraussetzung für dieses Argument ist, dass der große narrative Rahmen für die Einzeltraditionen erst von den Evangelisten geschaffen wurde und nicht schon in der mündlichen Tradition existierte: „Gerade die Reihenfolge der einzelnen Abschnitte läßt sich nicht in das vorliterarische Stadium der Überlieferung zurückführen, muß vielmehr in der Hauptsache der redaktionellen Arbeit der Evangelisten zugeschrieben werden.“¹⁰⁴ Stein ist der Ansicht, dass das Memorieren von einzelnen Abschnitten und Sprüchen sicher möglich war, aber dass man kein ganzes Evangelium in einer bestimmten Reihenfolge der Perikopen auswendig gelernt habe (S. 43).

4.2.3 Wortlaut

4.2.3.1 *Die Höhe der Wortlautübereinstimmungen (zu 3.2.3.1).* Wohl das häufigste Argument gegen die TH ist die hohe Wortlautübereinstimmung bei den Synoptikern. Die Übereinstimmungen – im griechischen Wortlaut! – seien zu groß, als dass sie ohne literarische Abhängigkeit erklärt werden könnten.¹⁰⁵ Auch Williams beanstandet in seiner Rezension zu Linnemann, dass die 40,99%ige Wortlautübereinstimmung zwischen Mt und Mk nicht einfach darauf zurückgeführt werden könne, dass dasselbe Ereignis erzählt wird.¹⁰⁶

4.2.3.2 *Gleiche Parenthesen.* Stein ist fast der einzige, der als Argument die Parenthesen nennt, also erklärende Hinzufügungen, die nach allgemeiner Annahme auf den Evangelienschreiber zurückgehen. Auch in diesen Parenthesen gibt es Übereinstimmungen. Stein führt folgende Stellen an: Mk 2,10; 5,8,28; 13,14; 14,2.10.43; 15,10 (jeweils mit Parallelen).¹⁰⁷ Besondere Argumentationskraft haben hier sicher die identischen Kommentare in Mt 24,15 und Mk 13,14 (ὁ ἀναγινώσκων νοεῖτω), die den *Leser* anreden.

4.2.3.3 *Die Andersartigkeit des Johannesevangeliums.* Schmithals kritisiert die TH mit der Anfrage, warum sich das JohEv nicht an die mündliche Tradition hielt, da Joh sie doch gekannt haben müsste. Dass Joh die anderen Evangelien ergänzen wollte, sei kaum wahrscheinlich, denn „(m)an gewinnt nirgendwo den

103 Z. B. Wikenhauser; Schmid, *Einleitung*, S. 277; Stein, *Synoptic Problem*, S. 34-37, 43.

104 Wikenhauser; Schmid, *Einleitung*, S. 277.

105 Z. B. Ralph P. Martin, *New Testament Foundations*, Bd. 1: *The Four Gospels*, Grand Rapids 1975, S. 139 betont, dass die Übereinstimmungen im griechischen Text vorkommen. Für Stein steht ebenfalls fest, dass „the exactness of wording between the synoptic Gospels is better explained by the use of written sources than oral ones“ (*Synoptic Problem*, S. 43). Auf S. 29-34 bringt er Beispiele für hohe Wortlautübereinstimmungen.

106 Matt Williams, „Rez.: Eta Linnemann, *Is There A Synoptic Problem? Rethinking the Literary Dependence of the First Three Gospels*, Grand Rapids 1992“, *TrinJ* 14 (1993): S. 97-101.

107 Stein, *Synoptic Problem*, S. 37-41.

Eindruck, daß sein Verfasser den synoptischen Stoff beim Leser des Evangeliums als bekannt voraussetzt und ihn insofern seinem Werk zugrundegelegt hat.“ Auch wo es Parallelen zu den ersten drei Evangelien gibt, schreibe Joh „in voller Freiheit“.¹⁰⁸ Stein argumentiert ebenfalls, dass Joh dort, wo er ein ähnliches Ereignis erzählt, kaum Wortlautübereinstimmung aufweise.¹⁰⁹

4.2.3.4 *Nachweisbare Redaktion (zu 3.2.3.7)*. Schnelle nennt als Argument gegen die TH „die nachweisbare sprachliche und inhaltliche Bearbeitung zahlreicher Markustexte durch Matthäus und Lukas“.¹¹⁰ Martin konstatiert Ähnliches: „When there is ‚improvement,‘ it is always by Matthew of Mark, or by Luke of Matthew and Mark. This is a decisive point against the oral theory.“¹¹¹ Die Rezensenten von Rist, dessen Hauptargument die unerklärbare Redaktionstätigkeit der Evangelisten ist, werfen ihm deshalb Unkenntnis der redaktionsgeschichtlichen Arbeiten vor. Kazmierski meint, dass die Redaktionsgeschichte „valuable advances ... in our understanding of transpositions and alterations within the gospels“ ermöglicht habe.¹¹² Longstaff betont ebenfalls, dass Rist „seems particularly unaware of the many form and redaction critical studies which have provided clear and cogent explanations of Matthew’s use of Mark (or, in a smaller number of cases, of Mark’s use of Matthew).“¹¹³

4.3 Historische Rahmenbedingungen

4.3.1 „Die Fragwürdigkeit mündlicher synoptischer Tradition überhaupt“¹¹⁴ (zu 3.3.2)

Schmithals bezweifelt, dass es überhaupt eine mündliche Überlieferung vom Leben Jesu gegeben hat. Das ist auch sein Hauptargument gegen die TH. Schmithals weist gegenüber der TH auf die literarische Bildung in der damaligen Zeit hin und meint, die evangelische Tradition müsse von Anfang an schriftlich gewesen sein: „Ein Handbuch für die Evangelisten und ein Vorlesebuch für die Lehrer wären dem Geist der Zeit in hohem Maße angemessen gewesen“ (S. 90f.). Das Aufschreiben sei einfacher gewesen als das Auswendiglernen der Tradition, zumal sich kein eigener Stand von Evangelienzählern nachweisen lasse, die die Jesustradition schulmäßig gelernt hätten. Gegen eine Existenz mündlicher

108 Schmithals, *Einleitung*, S. 92f.

109 Stein, *Synoptic Problem*, S. 33.

110 Schnelle, *Einleitung*, S. 194.

111 Martin, *Foundations*, S. 140f.

112 Carl R. Kazmierski, „Rez.: John M. Rist, *On the Independence of Matthew and Mark*, SNTSMS 32, New York 1978“, *CBQ* 41 (1979): S. 494f.

113 Thomas R. W. Longstaff, „Rez.: John M. Rist, *On the Independence of Matthew and Mark*, SNTSMS 32, New York 1978“, *JBL* 100 (1981): S. 130. Sein Zusatz in Klammern ist bemerkenswert, denn Longstaff vertritt die Griesbachhypothese, die eine Benutzung des MtEv durch Mk annimmt.

114 Überschrift eines Unterkapitels bei Schmithals, *Einleitung*, S. 93-126.

Evangelientradition spreche auch, dass bei Paulus, im übrigen NT und bei den Apostolischen Vätern nur vereinzelt synoptische Traditionen auftauchen. Gleichwohl gibt Schmithals zu, dass eine Erklärung, warum die evangelische Überlieferung in den frühen Schriften so auffällig fehlt, immer noch aussteht (S. 125). Mit seiner grundsätzlichen Bezweifelung mündlicher Tradition ist Schmithals allerdings ein einsamer Rufer. Andere Einleitungen betonen gerade, dass die TH an diesem Punkt, nämlich der Existenz einer mündlichen Tradition, recht gehabt habe.¹¹⁵

4.3.2 Zweifel an der Festigkeit der mündlichen Tradition (zu 3.3.3)

Als sich die Evangelientradition immer weiter ausbreitete, konnte sie nach Meinung von Harrison wohl kaum fest geblieben sein, besonders die Reihenfolge der Geschichten wird sich geändert haben.¹¹⁶

Außerdem wird angezweifelt, ob die Jünger überhaupt Worte Jesu auswendig gelernt haben. Gegen Riesner hat Lindemann eingewendet, dass sogar bei dem Vaterunser, wo man es erwarten könnte, keine einheitliche Überlieferung festzustellen sei.¹¹⁷ Auch nach Wikenhauser und Schmid beweisen die Unterschiede zwischen den Evangelien, gerade auch im Vaterunser und bei den Einsetzungsworten, dass „die Überlieferung des Ev nicht in dem Ausmaß stereotyp war, wie die Traditionshypothese voraussetzt“.¹¹⁸ Für Schnackenburg schließlich reicht auch das Memorieren nicht aus, um die Übereinstimmungen zu erklären.¹¹⁹

5. Beurteilung der Diskussion

Nach einer systematischen Zusammenstellung der Argumente der TH (Kap. 3) und der aktuellen Gegenargumente zur TH (Kap. 4) soll nun abschließend eine kurze Gegenüberstellung und Beurteilung der Pro- und Kontra-Argumente erfolgen.

115 Kümmel sagt zustimmend: „Zweifellos ist der Niederschrift der Evv. eine Zeit mündlicher Überlieferungen vorangegangen“ (*Einleitung*, S. 21). Und Schnelle meint wohlwollend: „Bei der Traditionshypothese wurde zum ersten Mal der große Anteil der mündlichen Tradition für die Evangeliums-bildung erkannt“ (*Einleitung*, S. 180).

116 Harrison, *Introduction*, S. 144. Vgl. Schmithals, *Einleitung*, S. 91.

117 Andreas Lindemann, „Literaturbericht zu den Synoptischen Evangelien 1978-1983“, *ThR* 49 (1984): S. 223-276, hier S. 232, 271.

118 Wikenhauser; Schmid, *Einleitung*, S. 277, vgl. S. 296.

119 Rudolf Schnackenburg, „Rez.: Bo Reicke, *The Roots of the Synoptic Gospels*, Philadelphia 1986“, *BZ* 31 (1987): S. 281-283, hier S. 282.

5.1 Externe Evidenz

5.1.1 Lukasprolog

Der Lukasprolog war bereits Gegenstand einiger Untersuchungen, die die Zweiquellentheorie von dort aus hinterfragten (Scott, Baum, Felix). Die ausführliche Dissertation von Scott ist hier besonders hervorzuheben. Allerdings sind diese Analysen von Seiten der Zweiquellentheorie offenbar noch nicht wahrgenommen worden, wohl weil sie abgelegen (Baum, Felix) bzw. gar nicht (Scott) veröffentlicht wurden. Es erscheint allgemein immer noch selbstverständlich, dass Lk im Prolog von seiner Benutzung von Mk und Q spricht.

5.1.2 Aussagen der Alten Kirche

Weil die Aussagen der frühen Kirche eine literarische Unabhängigkeit der Evangelien nahelegen, sind sie ein wichtiges Argument für Vertreter der TH. Wenham behandelt darum sehr ausführlich die altkirchlichen Zeugnisse. Von Seiten der Zweiquellentheorie dagegen hat man sich bemüht, die Kirchenväter als unglaubwürdig zu widerlegen; inzwischen werden sie nur noch marginal zur Kenntnis genommen.

5.2 Interne Evidenz

5.2.1 Stoffauswahl

5.2.1.1 *Anteil an gemeinsamen Perikopen.* Der hohe Anteil an gemeinsamen Perikopen wird hin und wieder als Argument gegen die TH verwendet, weil anzunehmen ist, dass die mündliche Tradition noch mehr Erzählungen enthielt. Reickes Überzeugung, dass die mündliche Tradition durch häufige Wiederholung gefestigt wurde, sollte in diesem Zusammenhang eingehender diskutiert werden. Demnach hat man sich mit der Zeit auch auf eine gewisse Auswahl an Stoffen konzentriert, die man am häufigsten weitererzählte.

5.2.1.2 *Verhältnis von Mk und Q.* Von Harrison wurde die Abwesenheit der Q-Tradition bei Mk als Argument gegen die TH verwendet, von der TH dagegen werden gerade die Doppelüberlieferungstexte Mk/Q gegen die Zweiquellentheorie ins Feld geführt (Rist).

Die Doppelüberlieferungstexte Mk/Q sind, wie andere Überschneidungen auch (Q/Sondergut, Mk/Sondergut), m. E. ein wichtiges Argument der TH, das von ihr leider nur am Rande erwähnt wird. Wenn Morgenthaler bei der Betrachtung der Mischlogien Mk/Q zu dem Schluss kommt: „Sicher liegen bei Mt und Lk recht komplizierte Mischungen von Mk- und Q-Stoff vor“,¹²⁰ dann widerspricht dies der von Downing beobachteten einfachen Redaktionsweise in der Antike. – Andererseits sollte die TH die Abwesenheit der Q-Tradition bei Mk noch weiter plausibel machen, am besten im Anschluss an Reicke.

¹²⁰ Morgenthaler, *Statistische Synopse*, S. 125-127, hier 127.

5.2.2 Stoffanordnung

5.2.2.1 *Übereinstimmende Reihenfolge.* Das wichtigste Argument gleich nach den Wortlautübereinstimmungen scheint den Kritikern der TH die ähnliche Akoluthie in der Tripeltradition zu sein. Dass Vertreter der TH dafür inzwischen drei verschiedene Erklärungsmöglichkeiten (historisch bedingt; feste mündliche Tradition; begrenzte literarische Abhängigkeit) anbieten, wird fast gar nicht beachtet. Wenn der „Rahmen der Geschichte Jesu“ erst durch Mk geschaffen wurde, ist das Argument from Order tatsächlich ein sehr starkes Argument gegen die TH. Für Reicke dagegen ist auch der ungefähre narrative Rahmen in der mündlichen Tradition durch Geschichtsserien mit überliefert worden.¹²¹

5.2.2.2 *Die Platzierung des Q-Stoffes.* Eine für Reicke wichtige Beobachtung ist die völlig unterschiedliche Platzierung des Q-Stoffes bei Mt und Lk. Damit wendet er sich gegen „jede Annahme einer schriftlich oder mündlich irgendwie fixierten Unterlage“ nach der Art von Q. Darauf wurde von Vertretern der Zweiquellentheorie nicht geantwortet.

5.2.3 Wortlaut

5.2.3.1 *Die Höhe der Wortlautübereinstimmungen.* Das meistgenannte Argument gegen die TH sind die hohen Wortlautübereinstimmungen zwischen den Evangelien. In der Regel aber beachten die Kritiker dabei nicht die Erklärungen, die von der TH für dieses Phänomen gegeben werden. Eine Ausnahme machen Stein und die Rezension von Williams, denen das Argument bekannt ist, dass die Übereinstimmungen einfach durch den Bezug auf dasselbe Ereignis zustande kommen.¹²² Dies ist im Wesentlichen die Position von Linnemann. Daneben gibt es aber auch den Ansatz von Reicke, der die ständige Wiederholung der Geschichten als Ursache für die Übereinstimmungen sieht, was bis jetzt zu wenig berücksichtigt wurde.

5.2.3.2 *Die Unterschiedlichkeit der Wortlautübereinstimmungen.* Die Variabilität der Wortlautübereinstimmungen ist ein Argument, dass meiner Meinung nach von der TH bisher sehr unterbewertet wurde. Für die Benutzungshypothesen ist es schwer zu erklären, warum die redigierenden Evangelisten in so wechselndem Ausmaß in den Text eingegriffen haben sollten, sodass an einer Stelle weitaus mehr Wortumstellungen, Synonyme, andere grammatische Konstruktionen usw. vorkommen, an einer anderen Stelle weniger. Tatsächlich ist eine kontinuierliche(!) Abstufung der Wortlautübereinstimmungen von 100% bis

121 Durch das häufige Nacherzählen hat sich demnach in der „Standard“-Erzählung der Apostel bald eine recht feste Anordnung herausgebildet, die nicht unbedingt der historischen Chronologie entsprach (vgl. den einlinigen Aufbau der Synoptiker). Die verschiedenen Einzellogien, die sonst noch im Umlauf waren (Q-Überlieferung), haben Mt und Lk dann an unterschiedlicher Stelle eingefügt (kaum Kontextparallelen im Q-Stoff).

122 Stein, *Synoptic Problem*, S. 33; Williams, „Rez.: Linnemann“, S. 100.

7% z. B. in den Mt/Mk-Perikopen zu beobachten.¹²³

5.2.3.3 *Gleiche Parenthesen.* Bei Stein begegnet das Argument, dass das Vorkommen ähnlicher Parenthesen literarische Abhängigkeit erfordert. Linnemann versucht, dafür Erklärungen zu finden.¹²⁴ Bei Mt 24,15 / Mk 13,14 steckt die TH m. E. aber tatsächlich in größeren Erklärungsschwierigkeiten. Eine Deutung auf das Lesen des Profeten Daniel, der kurz vorher erwähnt wird, passt nicht recht dazu, dass diese Bemerkung in einer Parenthese steht und ein Subjektwechsel (ἴδητε – ὁ ἀναγινώσκων) stattfindet.

5.2.3.4 *Die Andersartigkeit des Johannesevangeliums.* Dieses Argument müsste von der TH noch bearbeitet werden, da es einige Kritiker der TH (Schmithals, Stein, Williams) vorbringen.¹²⁵

5.2.3.5 *Gemeinsamer Wortschatz.* Linnemann hat hier etwas untersucht, was mir in keiner aktuellen Publikation als Argument gegen die TH begegnet ist. Außerdem stellt sich die Frage, ob Linnemanns Methode der Wortschatzuntersuchung so glücklich gewählt ist, weil sie einfach die Anzahl der Wörter herausfiltert, die in den Evangelien selten und gleichgewichtig vorkommen.

5.2.3.6 *Minor Agreements.* Der Hinweis auf die Minor Agreements gegenüber der Zweiquellentheorie scheint ins Leere zu treffen, weil inzwischen schon häufig ein Dmk angenommen wird, der mit diesem Phänomen zurechtkommt. Doch ob nun zur Erklärung der Minor Agreements ein Dmk postuliert wird oder nicht: Die Wahrscheinlichkeit der Zweiquellentheorie sinkt meiner Meinung nach in beiden Fällen, entweder durch die Zusatzannahme oder durch die unerklärbare Existenz der Minor Agreements. Ein Berliner Texthistoriker hat kürzlich betont, dass Redaktionen textkritisch nachweisbar sein müssten (vgl. die zwei Fassungen der Act),¹²⁶ weswegen er z. B. einen möglichen Ur-Mk klar ablehnt (S. 513).

5.2.3.7 *Unerklärbare oder nachweisbare Redaktion?* Von Seiten der Benutzungshypothesen wird gerne auf „die nachweisbare sprachliche und inhaltliche Bearbeitung“¹²⁷ durch die redigierenden Evangelisten hingewiesen (Schnelle, Martin, Kazmierski, Longstaff). Die TH dagegen bemüht sich, eine ausreichende Menge an Gegenbeispielen zu sammeln, wo eine solche Redaktion eben nicht erklärbar ist (Rist, Riesner). Sie wird darin unterstützt durch die Beobachtungen

123 Vgl. Morgenthaler, *Statistische Synopse*, S. 239-241.

124 Linnemann, *Bibelkritik*, S. 47-49 (42-49 zu Stein).

125 Eine Anregung: Angenommen, dass das JohEv von dem Apostel geschrieben wurde und er das bewusste Ziel hatte, die anderen Evangelien zu ergänzen, die τὰς τὶς des Lebens Jesu genauer einzuhalten (vgl. die Zählung der ersten beiden σημεία und die verschiedenen Jerusalembesuche nach Joh sowie Papias bei Euseb, *h. e.* 3.39.15) und in Gesprächen Jesu „evangelistische“ Christologie für ein griechisches Umfeld zu vermitteln, dann könnte dies die völlige Neukonzeption erklären.

126 Ulrich Victor, „Was ein Texthistoriker zur Entstehung der Evangelien sagen kann“, *Bib* 79 (1998): S. 499-514, hier S. 500f.

127 Schnelle, *Einleitung*, S. 194.

von Sanders und durch Arbeiten der Griesbachhypothese, die gerade in die umgekehrte Richtung eine Redaktionstätigkeit nachweisen wollen. Außerdem spricht auch die Tatsache, dass in der Antike offenbar keine vergleichbar komplexe Redaktionstätigkeit vorkam, für die TH.

5.3 Historische Überlegungen

5.3.1 Existenz einer mündlichen griechischen Tradition

Dass überhaupt mündliche Traditionen vom Leben Jesu in den ersten Gemeinden kursierten, muss als Teil des Argumentationsgangs von der TH verteidigt werden. Bis auf Schmithals, dessen Zweifel daran sein Hauptargument gegen die TH bilden, ist dies heute aber weitgehend unstrittig.

5.3.2 Die Festigkeit der mündlichen griechischen Tradition

Für die Festigkeit der mündlichen Tradition werden von der TH drei verschiedene Argumente (Memorieren, Notizen, Wiederholung) vorgetragen, jedoch spielt nur eines davon in der Diskussion eine Rolle, und zwar das Auswendiglernen der Worte Jesu. Auf die Möglichkeit von Notizen wird offenbar bei den Kritikern der TH gar nicht eingegangen, obwohl diese Annahme bei der TH weit verbreitet ist. Notizen könnten auch nur als Gedächtnisstützen für die Verkündiger der evangelischen Überlieferung gedient haben, ohne dass die Evangelisten sie direkt benutzten. Die ständige Wiederholung scheint m. E. aber die beste Erklärung der TH für eine relative Festigkeit zu sein. Leider wurde dieses Argument in der Diskussion kaum beachtet.

6. Fazit

Die TH, die in letzter Zeit von einer kleinen Minderheit von Forschern vertreten wird (Kapitel 2), kann in verschiedenen Bereichen gute Argumente vorbringen (Kapitel 3), die bisher kaum zur Kenntnis genommen wurden (Kapitel 4): Es ist also notwendig, dass von neuem eine wirkliche Diskussion über die TH einsetzt (Kapitel 5).

In Kapitel 2 wurden die neueren Vertreter der TH dargestellt. Es ist eine kleine Zahl von Forschern, die sich untereinander kaum wahrnehmen und die ausgesprochen unterschiedliche, einseitige Argumentationsansätze haben. Rist will z. B. durch Einzeluntersuchungen nachweisen, dass eine redaktionelle Bearbeitung des MkEv durch Mt (und umgekehrt) unwahrscheinlich ist. Reicke geht es speziell um die Stoffreihenfolge sowie um die historische Einordnung seines Modells in die damalige urkirchliche Situation. Wenham macht Parallelperikopen unterschiedlicher Herkunft ausfindig und untersucht die Kirchenväterzeugnisse. Linnemann befasst sich vorrangig mit Wortlautübereinstimmungen zwischen den Synoptikern.

Gebündelt entfalten diese Begründungen eine nicht zu verachtende Argumentationskraft (*Kapitel 3*). Der Lukasprolog wurde schon recht ausgiebig bearbeitet und scheint eine TH deutlich zu unterstützen; auch die Aussagen der Kirchenväter passen gut zur TH. Der hohe Anteil an gemeinsamen Perikopen, die ähnliche Reihenfolge und die Wortlautübereinstimmungen können auf eine durch Wiederholung gefestigte mündliche Tradition zurückgeführt werden. Das Vorkommen von Doppelüberlieferungstexten, kleineren Überhängen und inhaltlich verwandter Passagen mit ganz anderem Wortlaut sind dagegen Argumente gegen die Zweiquellentheorie. Außerdem können besonders die Variabilität der Wortlautübereinstimmungen, nicht redaktionell erklärbare Änderungen sowie der Vergleich mit der recht einfachen Redaktionsarbeit in der Antike gegen die Zweiquellentheorie vorgebracht werden. Bei der Frage nach der historischen Plausibilität der TH wurde festgehalten, dass es eine apostolisch bestimmte, mündliche griechische Tradition des Lebens Jesu gab und dass die Tradition durch Auswendiglernen, Notizen oder häufige Wiederholung des Stoffes eine recht feste Form annahm. Auf diese feste Tradition konnten die Evangelisten noch zurückgreifen, und weil sie auch mündliche, zuverlässige Quellen schriftlichen vorzogen, verfassten sie ihre Evangelien auf der Basis der mündlichen Überlieferung.

Gegen die TH werden wohl aus Unkenntnis ihrer Argumente zumeist Dinge eingewendet (*Kapitel 4*), für die sie bereits Erklärungen anbietet. Man nennt den Lukasprolog, die gemeinsame Stoffanordnung und besonders den übereinstimmenden Wortlaut. Nicht zuletzt weist man zur Begründung einer literarischen Abhängigkeit auch auf die Ergebnisse der Redaktionsgeschichte hin. Schmithals stellt außerdem die mündliche Tradition ganz in Frage, ist damit aber eine Ausnahme. Auch werden Zweifel an einem Auswendiglernen der Worte Jesu geäußert. Von der TH kaum beachtet sind die Einwände, die die Andersartigkeit des JohEv und die gemeinsamen Parenthesen bei den Synoptikern betreffen.

In *Kapitel 5* wird deutlich, dass nie ein wirklicher Dialog zustande kam. Von Seiten der TH versuchte man, die typischen Kritikpunkte zu entkräften, doch werden ihre Argumente nicht oder nur unvollständig wahrgenommen. Darunter scheinen mir der Lukasprolog, die Unterschiede in der Wortlautübereinstimmung und die an der Stilisierung erkennbare Wiederholung besonders wichtig zu sein. Die Leserinnen und Leser sind eingeladen, sich an der Diskussion der Argumente für und gegen die TH unter www.traditionshypothese.de zu beteiligen, da dieser Aufsatz nicht mehr als eine kurze Einführung sein kann.

